



Nr.4

Autorenpatenschaften

Nr. 4

Für den Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
im Rahmen des Projektes „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

herausgegeben von
Harald Tondern und **Jürgen Jankofsky**

mitteldeutscher verlag

Zum Geleit

Als Initiative im Rahmen des Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gründete der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise deutschlandweit lokale „Bündnisse für Bildung“, die „Autorenpatenschaften“ organisierten: Professionelle Kinder- und Jugendbuchautoren führten (auch) bildungsbenachteiligte acht- bis 18-Jährige, denen ein Zugang zum Lesen und zur Literatur fehlte, an das Lesen und Schreiben literarischer Texte heran. Heranwachsende entdeckten mit Hilfe von professionell Schreibenden neue Ausdrucksformen und erschlossen sich einen neuen Erfahrungshorizont. Vor allem bei Autorenbegegnungen und in Schreibwerkstätten entwickelten die Teilnehmer/-innen eigene Texte, welche unter Anleitung der Autoren/-innen in einem intensiven Entstehungs- und Wandlungsprozess diskutiert, bearbeitet und vorgetragen wurden.

Für die hier dokumentierte „Autorenpatenschaft“ im Bundesland Hamburg schlossen der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V., die Stadtteilschule Alter Teichweg, das Deutsche Schauspielhaus Hamburg und der Friedrich-Bödecker-Kreis Hamburg e.V. ein lokales Bündnis. Als Autorenpaten wirkten von Oktober 2013 bis Oktober 2014 Harald Tondern, Michael Müller und Eduardo Macedo, als Koordinatorin vor Ort die Vorsitzende des FBK Hamburg e.V. Dr. Ingrid Röbbelen.

Am Ende einer jeder Autorenpatenschaft gibt schließlich

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

Weitere Informationen über die „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der Arbeiten.

2014
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Jürgen Jankofsky
Umschlaggestaltung: Claudia Lichtenberg
Layout und Satz: Heike Lichtenberg
Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

ISBN 978-3-95462-360-0

Printed in the EU

eine Publikation vielseitige und vielfältige Einblicke in das jeweilige, gemeinsame Projektjahr – nicht zuletzt, um zur Weiterführung und Nachahmung anzuregen.

Jürgen Jankofsky

Projektleiter „Autorenpatenschaften“

HAMBURG OHNE HAFEN

**Schreibworkshop im Rahmen des Projekts Kultur macht stark
unter Anleitung von Ingrid Röbbelen und Harald Tondern**

Schreibblockaden

Schreiben als Chance. Den meisten Jugendlichen, die an unserem Projekt teilnehmen, ist schnell klar, welche Möglichkeiten ihnen hier geboten werden. Doch die Konkurrenz ist gewaltig. Einer der Teilnehmer, immerhin deutscher Meister in seiner Gewichtsklasse, muss zum Boxtraining. Andere müssen an Mannschaftsportarten teilnehmen und die meisten müssen am Wochenende schlicht Geld verdienen. Viele wollen (!) in ihren wenigen freien Stunden für die Schule lernen.

Die üblichen Schreibblockaden waren bei diesem über nun acht Monate laufenden Workshop schon fast marginal. Unsere Anleitungen, sie zu überwinden, trugen, wie man hier leicht nachlesen kann, ganz wunderbare Früchte. Aber wir haben nicht nur angeregt, wir haben auch Ereignisse genutzt, die das Großstadtleben uns unerwartet zugespielt hat. Als wir eines Nachmittags zu unserem Workshop anreisten, waren die Straßen von einem Großaufgebot der Polizei blockiert. Es dauerte einige Zeit, bis wir endlich den Grund herausfanden: Amok-Alarm. Eine Frau hatte einen jungen Mann beobachtet, der mit einer Waffe in der Hand ins Schulgebäude gegangen war. Einige aus unserer Gruppe waren über Stunden im Gebäude festgesetzt, andere warteten voller Sorge vor der Schule. Die Texte, die später entstanden,

können Sie auf den nächsten Seiten lesen. Ein anderes aufwühlendes Ereignis dieser Monate war der Orkan Xaver, der über der Stadt tobte und große Schäden anrichtete. Begonnen haben wir mit dem Schreiben in der Schule. Aber dann zog es uns in die Innenstadt. Wir waren Gäste des Hamburger Deutschen Schauspielhauses, durften gar unter Anleitung von Michael Müller eine Probebühne nutzen. Wir waren in der Hamburger Kunsthalle und haben zu Bildern geschrieben. Wir haben uns von Telemanns „Ebbe und Flut“ animieren lassen und geschrieben, geschrieben, geschrieben. Ein bisschen stolz sind wir darauf, dass sich sogar zwei Studenten unserer Gruppe als Gäste angeschlossen haben. Einer von ihnen, Julien Dopp, kam zu jedem Treffen extra aus Erlangen angereist. Mein Dank gilt den Jugendlichen, die so beeindruckend durchgehalten haben, aber vor allem auch den Erwachsenen, die, allen voran Ingrid Röbbelen, über viele Monate so immense Kraft und Arbeit in dieses Projekt gesteckt haben, dass man sich eigentlich schämen müsste, so etwas anzunehmen. Danke, Michael Müller!
Danke, Renate Schimmel!
Danke, Brigitte Heine!
Danke, Eduardo Macedo!
Danke, Isabell Abedi!
Vielleicht seid ihr die wahre Chance ...

Harald Tondern

Hello everybody!

Aus Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II wurden junge Autorinnen und junge Autoren. Ein Jahr lang haben wir geschrieben. Über Orte – Orte der Erinnerung, Glücks-Orte, Schreckensorte, Sehnsuchtsorte, Möglichkeitsorte, musikalische Orte, recherchierte Orte. An unterschiedlichen Orten haben wir geschrieben – zunächst in der Stadtteilschule Alter Teichweg im Hamburger Stadtteil Dulberg, einem Stadtteil, in dem Menschen deutscher Herkunft und Menschen mit einem Migrationshintergrund zusammen leben. Kein wohlhabender Stadtteil, aber ein lebenswerter Stadtteil. Brigitte Heine, Abteilungsleiterin der Sekundarstufe II, war auch in der Zeit zwischen den Schreibworkshops im permanenten Gespräch über die Schreibworkshops mit den jungen Autorinnen und Autoren und wünscht sich, dass in der Schule in Zukunft kreative Schreibzeiten zum Oberstufen-Alltag gehören. Ort unseres Schreibens war auch die Hamburger Kunsthalle – vor Gemälden von Caspar David Friedrich oder von Edvard Munch. Immer wieder und am Schluss nur noch war das Hamburger Deutsche Schauspielhaus Lieblings-Ort unseres Schreibens – dort im Anna Viebrock-Raum. Auf der Probebühne 3 haben wir unsere Texte dramaturgisch umgesetzt. Michael Müller, der Theaterpädagoge und Schriftsteller, hat die Regie geführt. Der Schriftsteller Harald Tondern hat das Schreibprojekt ein Jahr lang geleitet. Beide haben ihre Professionalität eingesetzt, uns ermutigt, gelobt und korrigiert.

Der brasilianische Musiker und Poet Eduardo Macedo hat uns das Chaos nahegebracht, hat unsere Texte improvisierend zu Musik-Texten gemacht. Wenn wir im September in einer Performance unsere Texte in der Öffentlichkeit präsentieren, wird Isabel Abedi, eine Hamburger Autorin, dabei sein, als „Joker“ – sagt sie.

Geschrieben haben immer alle. Der Paten-Autor Harald Tondern hat geschrieben, der Theatermann Michael Müller, der Musiker Eduardo Macedo, die Abteilungsleiterin Brigitte Heine und auch Renate Schimmel und Ingrid Röbbelen, die beiden Vorstandsmitglieder vom Friedrich-Bödecker-Kreis Hamburg e.V. Vor allem aber haben die jungen Autorinnen und Autoren geschrieben. Grandioses ist entstanden.

Wir haben uns an das gemeinsame Schreiben gewöhnt. Das Schreiben hat Selbstvertrauen gestiftet, hat uns zum Staunen gebracht, hat kreative Kompetenzen sichtbar gemacht und weiter entwickelt. Die eigenen Texte und die der anderen wurden zu einer spannenden Lektüre.

„Was soll ich bloß machen, wenn wir nicht mehr zusammen schreiben ...!?“ , klagt eine unserer jungen Autorinnen in einer Mail.

Ich weiß, dass wir weiter verbunden verbleiben werden.

Ganz gewiss in unseren Erinnerungen (ein Leben lang!). Zumindest aber erst einmal in einer facebook-Gruppe, in unserer „kreativ“-Gruppe.

Felim hat unser Jahr fotografiert und in Filmen festgehalten. Freundschaften haben sich entwickelt. „Hello everybody!“, heißt eine der letzten Meldungen vor den Sommerferien

2014 in unserer geschlossenen facebook-Gruppe: „Ihr Lieben, ich wünsche euch einen schönen, schönen Abend und eine schöne Zeit. Bis bald im August! Ich freue mich schon auf diesen Tag! Und auf euch!“

Euch ALLEN danke ich – von ganzem Herzen!

Dr. Ingrid Röbbelen

Jeder Mensch kann sich ausdrücken!

Die Schreibwerkstatt mit den Schülern der Stadtteilschule Alter Teichweg im Rahmen der Autorenpatenschaften der Friedrich-Bödecker-Initiative "Kultur macht stark" war ein besonderes Projekt im Rahmen der Zusammenarbeit mit der Theaterpädagogik des Deutschen Schauspielhauses. Als "Theatermann" habe ich besonders die Sitzungen in unserem Haus genossen. Wir haben die Texte szenisch angeprobt und uns theatral übersetzt. Aus diesem Impuls heraus entstand die Idee, die Texte "öffentlich" zu machen, Plätze für Lesungen zu finden, die Menschen zu erreichen. So wird bald so mancher S-Bahn-Gast oder Parkbesucher literarisch überrascht werden. Das Schreiben ist eben mehr als ein Grübeln im stillen Dichterzimmer. Die Lebhaftigkeit und die Offenheit der Jugendlichen ließen mich immer wieder staunen. Ihre Lebensentwürfe und ihre zum Teil auch erschütternden Lebenswege fanden Eingang in ihre Texte und Poesie. Offen wurde gesprochen, sensibel wurden die Texte gedeutet, Nähe entstand. Eine Dichterfamilie schrieb

gemeinsame Texte. Schreiben ist Öffnung, Schreiben ist die Möglichkeit, von sich auf andere Weise zu erzählen. Dies waren die Momente des Projektes, in denen wir wussten, warum Kultur so stark macht !

Michael Müller

Die Türen eurer inneren Welt -

Eure Wörter und die Melodien eurer Sätze hatte ich schon kennen gelernt.

Und dann bekamen sie Gesichter, Körper, Farben, Klänge, Gefühle ... Geschichten!

Die Türen eurer inneren Welt standen sofort für mich offen, und ohne Zoll, ohne Zensur, einfach so wie ich bin, konnte ich hinein schauen. Es war, als hätten Chaos und Chronos schon seit langem zusammen getanzt.

Es ist mir eine Ehre, ein bisschen Komplize eurer Geschichten sein zu dürfen, und ein Privileg, mit Künstlern wie euch zu künftlern im Resonanz- und Akzep-Tanz.

Danke für die Einladung, für eure geschriebenen Perlen und für eure Erlaubnis, einige von ihnen zu Musik erwecken zu können.

Danke für die Stunden, die wir in lebendiger Kreativität und gegenseitigem Respekt zusammen verbracht haben. Ich vermisse euch jetzt schon.

Eduardo Macedo

Neue Perspektiven

„Schreiben – schreiben kann jeder“, das hat der Autor Harald Tondern einmal gesagt.

Das mag stimmen. Aber ein Jahr unter seiner Anleitung Texte zu verfassen, das war etwas Besonderes. Und die Ergebnisse sprechen für sich. Harald Tondern hat mit seiner ruhigen und zugewandten Art jeden erreicht. Sogar die Schüler, die am Anfang kaum schreiben mochten, und ihren Text auch nicht vorlesen wollten. Auch aus ihnen wurden selbstbewusste junge Autoren. Das hat der „Profi“ geschafft. Dazu trugen auch die Anregungen von Dr. Ingrid Röbbelen, Michael Müller und Eduardo Macedo bei. Michael Müller, Autor und leitender Theaterpädagoge am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, hat einen Raum im Schauspielhaus zur Verfügung gestellt, in dem wir schreiben konnten. Dies war für uns alle besonders inspirierend. Seine Ideen für die Umsetzung der Texte zeigten uns ungeahnte Möglichkeiten. Durch die Gespräche und die Begleitung seiner Gitarre eröffnete uns Eduardo Macedo neue Perspektiven.

Ohne die warmherzige, geduldige und offene Art von Frau Dr. Röbbelen wäre das Projekt nicht so erfolgreich verlaufen. Sie organisierte und kommunizierte unentwegt und war immer flexibel in ihren Entscheidungen. Sie schuf eine besondere Atmosphäre des Vertrauens untereinander, die entscheidend zum Gelingen beitrug.

Und das ist dabei herausgekommen:

Es sind Texte entstanden, die mitnehmen ins Leben. Ge-

danken, die Zustimmung finden oder Ablehnung. Sehnsüchte, Wünsche und Erfahrung, die in Worte gefasst werden.

Texte, die von kleinen oder großen Momenten der Erfüllung erzählen. Poetische, nachdenkliche, erzählende oder biografische.

Das Schreibprojekt „Kultur macht stark“ hat die Schüler wirklich stark gemacht. Ihnen Zutrauen im Umgang mit Sprache vermittelt, ihnen gezeigt, dass sie etwas zu sagen haben. Ganz gewiss werden ihnen diese neu hinzugewonnenen Fähigkeiten auf ihrem weiteren Lebensweg helfen. Mein Dank gilt all denen, die dieses Projekt ermöglicht haben. Und es fortführen wollen.

Renate Schimmel

Amok-Alarm

Lisa Lesniak

Nichtsahnend

Im Leben gibt es oft Ereignisse, die so ungeahnt auftreten, dass ich sie als Schicksal betrachte. Diese Ereignisse lassen den Tag in eine vollkommen andere Richtung laufen, als man es erwarten würde. Und wenn ich abends zurückblicke, ist der Tag, so wie ich ihn mir vorgestellt habe, ganz und gar anders verlaufen, als ich es beim Aufstehen erwartet hätte. Ich hatte die Englischhausaufgaben nicht wie aufgetragen erledigt, sondern – wie ich es sage – meine kreative Freiheit laufen lassen. Wäre diese Englischstunde wie immer abgelaufen, wäre das ans Licht gekommen.

Wie jeden Freitag sagte ich Anna-Lena auf dem Schulweg, dass ich mich vor Geschichte fürchte, nichtsahnend. Nichtahnend, dass diese Stunde nicht stattfinden würde. Aber ich freute mich unheimlich auf den Schreib-Workshop, wobei ich niemals damit gerechnet hätte, dass es an diesem Freitag gar nicht erst dazu kommen würde. Und wie wäre der Tag verlaufen, hätte mein Englischkurs nicht 20 Minuten vor der ersten Warn-Durchsage der Schulleitung unseren regulären Unterrichtsraum wechseln müssen?

Im Nachhinein erscheinen mir die fast drei Stunden wie nur wenige Minuten. Ich kann kaum mehr erfassen, was ich sagte und tat, die Zeit läuft vor meinem inneren Auge wie im Zeitraffer ab. Die Tür wurde verschlossen, das Licht

ausgeschaltet und alle Schüler kauerten sich in der hintersten Ecke des Raumes unter und neben den Tischen zusammen. Ich habe Katrins Hand gehalten, gezittert und nur versucht zu atmen.

Zu atmen. Aber es half nicht. Ich hörte das Flüstern der Leute, Anrufe an die Familien, weil jüngere Geschwister nicht so früh wie erwartet die Schule verlassen und heim kommen würden. Eine Schülerin rief bei der Polizei an, um zu fragen, wie wir uns verhalten sollten. Sie wussten es nicht.

Nach zweieinhalb Stunden, die Gefahr und die Angst hatten sich längst gelegt, rief ich meine Schwester an. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich durchgehalten, fand mich stark. Doch als ich hörte, wie meine Schwester vor Erleichterung zu weinen begann, wurde mir bewusst, was ich an diesem Tag durchgestanden hatte.

Die Bilder verfolgten mich über Stunden, das Gefühl meiner eisigen Hände und dass ich versuchte zu atmen.

Ich wusste nicht, wie und wann diese Bilder mich loslassen würden. Aber mir war bewusst, dass mich dieses Ereignis nur stärker macht.

Marivi Uecker

Freitag, den 10. Januar 2014

Der Englisch-Unterricht war heute unüblicherweise sehr langweilig. In der letzten Stunde hatte die Klasse eine Kurzgeschichte gelesen mit der langweiligsten Hauptfigur, die man sich nur vorstellen konnte und nun sollte eine Charakterisierung von der Person besprochen werden. Anna fiel dazu aber nichts ein und die anderen Schüler beteiligten sich auch kaum. Der Lehrer war genervt und die geringe Unterrichtsbeteiligung verschlechterte seine Laune noch mehr.

In regelmäßigen Abständen schaute Anna auf die Uhr, aber die Zeit wollte einfach nicht vergehen. Warum nur mussten sie sich mit ausgerechnet dieser Kurzgeschichte beschäftigen? Und warum nur musste der Lehrer so schlechte Laune haben? Als Anna das Knistern der Lautsprecher hörte und wusste, dass gleich eine Ansage gemacht wurde, freute sie sich schon, dass der Unterricht zumindest für eine kleine Weile unterbrochen wurde. Doch die Ansage verwirrte sie. Es war die Rede von einem Strongroom, in dem es einen Kurzschluss gegeben habe und man solle die Türen schließen und sich ruhig verhalten. Der Lehrer ermahnte die Schüler auch sofort, ruhig zu bleiben, da diese verständlicherweise irritiert zu tuscheln anfangen. Er schloss die Tür ab, bat die Schüler ans Raumende zu gehen und zu warten. Es folgte eine Durchsage, dass dies keine Übung sei. Schüler stellten zusätzlich einen großen Schrank vor die Tür.

Lehrer und Schüler fingen an, leise zu telefonieren oder zu simsen, um von außen zu erfahren, was los sei. Anna hatte ein flaes Gefühl im Bauch, aber ihre Freundin beruhigte sie. Die beiden saßen hinten in der Ecke auf dem Boden. Eigentlich gut versteckt. Ein Mädchen, von dem man es nie gedacht hätte, fing an zu weinen und wollte nicht mehr aufhören.

Dann wurde ihnen mitgeteilt, dass eine Frau jemanden mit einer Waffe auf dem Schulgelände gesehen und daraufhin die Polizei angerufen hatte. Nachdem eine Weile vergangen war, war jegliches Unbehagen von Anna verschwunden. Sie war sich sicher, dass ein möglicher Amokläufer eigentlich schon mindestens einmal geschossen hätte. Bisher war jedoch kein Schuss zu hören gewesen. Man verkündete über die Lautsprecher, dass die Polizei nun die Schule durchsuchen würde. Einige Schüler und Schülerinnen mussten mittlerweile auf die Toilette. Die Angst und die Bedenken der Schüler waren jetzt größtenteils verflogen. Anna spielte mit ihrer Freundin „Wer bin ich“, und die beiden mussten über lustige Antworten lachen. Das hellte die Stimmung auf. Nach ungefähr zwei Stunden konnten alle Schüler das Gelände verlassen. Anna war froh, dass es vorbei war, aber auch darüber, dass sie jetzt wusste, wie sie sich in solchen Situationen verhalten würde. Ein bisschen stolz war sie auch.

Sahra Anna Martens

Weil's nicht sein sollte

Wenn du nicht entscheiden kannst, was geschieht, obwohl du Hauptdarsteller deines Lebens bist, wie handelst, denkst und fühlst du dann? Kannst du dich noch erinnern? Ich kann mich nicht erinnern, zumindest nicht genau, nur vage, und die Frage, die ich dir stelle, die geht an mich zurück, so ist es doch immer. Ich möchte wirklich schreiben, einen Abstand zwischen mich und meinen Text bringen, Luna und Leo die Geschichte erzählen lassen, so wie es sonst häufig der Fall ist, aber ich bin nicht reflektiert genug. Zwischen meinen Gefühlen und mir kann ich nur schwer unterscheiden, im Vorwege nicht über das nachdenken, was ich schreiben möchte, weil ich immer noch Angst habe. Manchmal hat der Computer im Kopf eine Fehlfunktion. Luna könnte das alles viel besser erzählen. Die Fehlfunktion hält den Computer auf Alarmbereitschaft und deshalb kann dieser Text nicht gelingen. Ich weiß, dass Luna jetzt gerne Leo bei sich hätte und damit das funktioniert, brauche ich ein anderes Thema. Manchmal sind hässliche Ereignisse einfach hässlich und man kann nichts Schönes daraus bauen. Dieser Text belegt es.

Renate Schimmel

Der Amok-Alarm

I. Hamburger Abendblatt, Seite 6, rechts unten:

Falscher Amoklauf – Polizei evakuiert Dulsberger Schule
Mit großem Polizeiaufgebot wurde heute die Schule Alter Teichweg durchsucht. Etwa 300 Beamte und ein Hub-schrauber waren im Einsatz. Eine Nachbarin hatte die Polizei alarmiert. Sie wollte beobachtet haben, wie ein Mann mit einer Pistole in Richtung Schule ging. Der Verdacht stellte sich als unbegründet heraus. Nach etwa 3 Stunden gab die Polizei „absolute Entwarnung“.

II. Mit beschwingten Schritten stieg sie ins Auto. Ein weiteres Treffen des Projekts „Kultur macht stark“, auf das sie sich freute, stand bevor. Für den Abend hatte sie sich mit ihrem Mann zu einem längeren Spaziergang verabredet, seine Bandscheiben erlaubten es wieder. Das Wetter war ungewöhnlich mild für die Jahreszeit. In ihr Tagebuch würde sie schreiben: „Ein gelungener Tag!“

Sie stellte das Navi ein; der Weg war ihr an sich vertraut, aber so war es bequemer. Der Verkehr floss gut, sie würde pünktlich ankommen.

Noch einmal rechts um die Kurve, da sah sie das Polizeiauto. Es stand quer, es war kein Durchkommen. Also abbiegen, einmal um den Block, dann war die Schule in Sicht, etwa 30 Meter entfernt. Die Stadtteilschule Alter Teichweg. Das war ihr Ziel. Die weißen Fahnen auf dem Schulhof flatterten lustig im Wind. Vor ihr ein Stau. Sie konnte nicht einord-

nen, was da los war. Ein Verkehrsunfall? Die Nachrichten hatten nichts davon gebracht. Also erst einmal abwarten. III. Die alte Frau stand am Fenster. Wie immer nach dem Mittagsschlaf. Gegenüber war die Schule und sie beobachtete gerne, was sich da so tat. Mit einer Tasse Kaffee setzte sie sich in ihren gemütlichen Sessel, schob die Tüllgardine beiseite und rückte die Alpenveilchen zurecht. Sie waren immer rot. Verwelkte wurden durch rote ersetzt.

Heute war Freitag, das war ein langweiliger Tag. Alle wollten schnell nach Hause. Keine Grüppchen wie sonst vor der Schule. Mit Handy am Ohr oder ins Gespräch vertieft. Aber was war das? Sie rückte ihre Brille zurecht. Ein Mann, ganz in schwarz. Mit Kapuzenshirt und dieser tief hängenden Hose. Die Fahnen flatterten, es war wohl windig draußen. Der Mann verharrte. In seiner rechten Hand hielt er eine Pistole. Es konnte nichts anderes sein. Eine Waffe. Er lief jetzt über den Schulhof. Richtung Eingang. Ein Amokläufer.

Darüber wusste sie Bescheid. Ohne zu zögern griff sie zum Telefon. Eins mit Wählscheibe und großen Zahlen. Die Nummer der Polizei hatte ihr Sohn auf den Apparat geklebt. Für Notfälle. Na, dem würde sie heute Abend einiges erzählen können. Feitags war Besuchstag.

Ingrid Röbbelen

Freitag, den 10. Januar 2014

An diesem Freitag
Steckte ich fest
In einem Eismeer

An diesem Freitag
Flammten
Sirenen auf

An diesem Freitag
Teilte ich mit dir
Einen Apfelkuchen

Dann schmolz
Das Eis
Sirenen verstummten.

Recherchen rund um den Alten Teichweg

Harald Tondern:

Schreiben nach Recherche am ATW

Ich friere. Und an der Wand über der Tür der Bäckerei steht: Nimm dir Zeit unglücklich zu sein. Mit vier Schmetterlingen drum herum. Dann fang ich doch gleich mal damit an: Ich bin unglücklich. Weil ich friere? Oder einfach nur so? Und wie lange soll ich unglücklich sein? Das steht da nicht. Vielleicht nur so lange, bis ich dran bin. „Einen Cappuccino, bitte, und ein Brötchen mit Käse.“ Ich setze mich an einen Tisch am Fenster und warte. Draußen, auf der anderen Straßenseite, steht Ingrid Röbbelen. Ob die auch unglücklich ist? Sieht nicht so aus. Quietsch vergnügt sieht sie aus. Was macht die da überhaupt? Warum schaut sie nach unten, auf den Boden? Hat sie was verloren? Nee, wohl doch nicht. Jetzt schaut sie in den Himmel. Da oben hat sie bestimmt nichts verloren. Also, auf ne Weise doch. Wenn sie so weitermacht, wird sie bestimmt mal ein Englein. Mit weißem Nachthemd und Flügeln. Aber so weit ist es ja noch nicht. Also hoffentlich noch ne ganze Weile nicht. Jedenfalls schreibt sie erst mal was auf. Und dann noch was. Und dann steckt sie den Zettel ein und drückt auf den Knopf der Ampel. Als sie strahlend in die Bäckerei reinkommt, fällt mein Blick noch mal auf die Schrift über dem Eingang. „Nimm dir Zeit, um glücklich zu sein“, steht dort. Mist, jetzt ist meine ganze Recherche im Eimer.

Marivi Uecker

Überall stand Polizei

Noch nicht einmal zwei Wochen ist es her, da ist hier in dieser Straße eine Frau gestorben. Es war ein Montag und ich hatte schon um zwölf Uhr Schulschluss. Ich ging wie immer den Alten Teichweg entlang, mein ganz normaler Schulweg. Schon von weiter weg konnte ich das Blaulicht sehen. Die Straße und sogar der Gehweg waren mit Flatterband abgesperrt. Überall stand Polizei und ich glaube auch zwei Krankenwagen. Ich habe mir nichts Großes dabei gedacht. Letztes Jahr hatten sie die Straße schon einmal genauso abgesperrt, und damals hatten sie nur einen Verbrecher gesucht. Ich ging also ohne schlechtes Gewissen oder sonst einen Hintergedanken nach Hause, allerdings über den Parkplatz vom Beach Center, da der Gehweg ja versperrt war. Kurz nachdem ich zu Hause war, kam meine kleine Schwester von der Schule. Sie fragte mich, ob ich auch die Polizei gesehen hätte. Dann erzählte sie mir, dass dort ein Bagger umgekippt sei. Später als wir zusammen beim Kochen waren und nebenbei Radio hörten, kam in den Nachrichten, dass am Vormittag am Alten Teichweg ein Bagger umgekippt sei und eine Frau erschlagen habe. Die Frau sei an den Verletzungen gestorben und läge immer noch unter dem Bagger. Jetzt wurde mir auf einmal flau im Magen. Eine Frau war gestorben. Vielleicht kannte ich sie? Auch wenn ich sie nur vom Sehen kannte, so würde ich sie doch nie wieder sehen. Vielleicht ist es ja doch jemand,

den man wirklich kennt? Freunde von mir wohnen in den Häusern, die bei dem Unfallort stehen. Könnte es eine Mutter von ihnen sein? Und was ist mit meiner Mutter? Könnte sie die Frau sein, die jetzt unter dem Bagger liegt? Ich versuchte, mir einzureden, dass sie es nicht sein kann. Warum sollte sie ausgerechnet heute Vormittag dort entlang gegangen sein? Andererseits ist heute Elternsprechtag und ich weiß, dass sie ein Gespräch hat. Wenn sie direkt nach der Arbeit hingegangen ist, wäre sie genau diesen Weg gegangen. Ich traute mich nicht, sie anzurufen. Ich hatte Angst, sie würde nicht rangehen. Ich versuchte mich abzulenken. Das Telefon klingelte. Es war mein Vater. Er hatte auf der Arbeit im Radio von dem Unfall gehört und fragte, ob es uns gut gehe. Ich versicherte ihm, dass es mir, meiner Schwester und auch meiner Mama gut gehe, obwohl ich mir da immer noch unsicher war. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, wusste aber, dass es keinen Sinn hatte meinen Vater zu beunruhigen. Ich legte auf. Jetzt musste ich aber meine Mama anrufen, da ich mir nun wirklich Gedanken machte. Sie ging gleich ran. Ich fragte nur kurz, wo sie sei, dann legte ich schon wieder auf. Nun ging es mir besser. Am Abend sagten sie, dass es sich bei der Verunglückten um eine 78-Jährige handelte. Ich musste an meine Oma denken, die genauso alt ist, und ich musste an die Angehörigen denken und fragte mich, ob sie ihre Oma genauso lieb haben wie ich meine. Ich war traurig. Ich hätte nicht gedacht, dass mir das so nahe gehen würde. Eben war ich an dem Ort, wo vor nicht einmal zwei Wochen

eine Frau unter einem Bagger begraben war. Dort sind rote Gedenkerzen aufgestellt, und es liegen dort auch ein paar Blumen. Man hört die Autos ganz leise fahren, da es eine 30-km-Zone ist, aber irgendwie wirkt es so, als führen sie langsam im Gedenken an diesen Unfall. Die Kirchenglocken ertönen. Es ist 12 Uhr. Ich stehe allein vor den Kerzen und den Blumen. Ich mache ein Foto, dann gehe ich.

Max Kross

Recherchieren und Schreiben

Viele Erinnerungen stiegen während dieses Recherche-Spaziergangs in mir auf.

Ich ging über den Schulhof, vorbei an dem Kunstrasen, auf dem einige Kinder Fußball spielten, und verließ das Schulgelände. Ich erinnere mich noch daran, dass ich mit einigen Freunden in der Pause wegschlich, um etwas zum Knabbern zu kaufen. Außerhalb des Schulgeländes.

Ich betrat den Spielplatz, auf dem wir oft waren, wenn wir eine Freistunde hatten. Doch etwas fehlte. Genau, früher stand an dieser Stelle eine Schaukel.

Auf dem Spielplatz war heute niemand. Ich betrat die Brücke. Von hier aus konnte ich über den ganzen Spielplatz schauen. Es war komisch, dass alles so leer und verlassen war. Ich verließ die Brücke und erst jetzt fielen mir die Bäume auf, die hier und da mitten auf dem Spielplatz standen. Sie waren kahl, ganz ohne Blätter. Es waren keine alten Bäume.

Dort drüben sah ich den Weg zum Sportplatz, dahinter ein paar Häuser. Ich verließ den Spielplatz in Richtung Park. Dort, der Boden war mit Laub bedeckt, standen ältere Bäume. Sie trugen nur noch wenige Blätter. Bald, im Frühling, würden sie wieder in ihrer vollen Pracht sprießen. Einige Vögel zwitscherten.

Ich ging weiter und weiter, hörte in der Ferne ein Laubgebläse, das diese wundervollen Blätter im Wind tanzen ließ. Mir fielen die Häuser in den Blick, die diesen Park begrenzen. Dieser Park war ein Fleckchen Natur inmitten der Großstadt.

Hier ging ich nur selten lang. Ich setzte mich auf eine Bank, um mir Notizen aufzuschreiben, und entdeckte das rotgraue Eichhörnchen, das hinter mir auf den Baum kletterte. Es sah mich auch und bewegte sich einige Sekunden nicht, bis es in den Blättern verschwand, die bald abfallen werden. Dort ragte, hinter den Bäumen, ein Schornstein empor. Er gehörte zu der Schwimmhalle. Ein Windzug riss Blätter von den Bäumen und ließ sie langsam auf den Boden gleiten.

Hier war das Ende des Parks, und ich ging in Richtung Bäckerei, doch nicht auf dem Weg, auf dem ich gekommen war. Dieses Mal ging ich an der Straße entlang. Es waren heute nur wenige Menschen unterwegs. Dort war die Beachvolleyball-Halle, und dort drüben standen weitere Häuser. Ein großer Parkplatz und ein Flatterband, das verhindern sollte, dass jemand über den frisch gesäten Rasen lief. Bald war dieser Spaziergang zu Ende. Ich konnte die Bäckerei

schon sehen. Jetzt, da ich über den Spaziergang noch einmal nachdenke, fällt mir noch vieles ein: Die Geheimbasis, die eigentlich nur ein Busch war, die Wasserschlacht an der Mädchenarena und das Versteckspiel auf dem Schulhof. Ich überquerte die Straße und betrat die Bäckerei.

Sturm über Hamburg

Alpha Samateh

Mutter Natur

Das Wasser, der Wind und die Furcht marschieren ein.
Wir aber verplappern unsere Zeit und unternehmen nichts.
Die Naturkatastrophen werden noch zunehmen, weil wir nicht den Mut besitzen, uns um die Natur zu kümmern.
Aber wenn jeder sich nur um sich selbst kümmert, werden wir alle sterben.
Das ist kein Witz!
In Deutschland, in England, in Amerika, auf den Philippinen, in Tansania und an vielen anderen Orten mehr sehen wir, wie die Mutter Natur ihre Macht zeigt.
Doch sie zeigt sich immer mehr, immer noch mehr.

Charleen Plautz

Ein bisschen Wind

Ich kam von der Schule, als ich das Haus betrat. Auf dem Tisch lag die Zeitung, die mein Vater sich heute Morgen noch geholt hatte, bevor er überstürzt zur Arbeit aufbrach. Sein Chef beschwert sich oft darüber, dass er zu spät komme. Ich liebte jedoch meinen Vater dafür, dass er dies tat, gerade deswegen, weil er dann mehr Zeit für mich hatte. Ich nahm die Zeitung und las die Überschrift „Hamburg droht Sturm“. Ich schmunzelte, weil ich mir vorstellte, wie mein Vater reagiert, wenn er das liest. „In Hamburg sagt man nicht Sturm, sondern ‚bisschen Wind‘“. Genau das würde er sagen. Ich lächelte vor mich hin, schaute aus dem Fenster und sah, wie sich die Blätter nur ein bisschen bewegten. Meine gute Laune wurde aber durch meine Mutter unterbrochen. Sie kam aufgelöst und weinend ins Wohnzimmer und konnte sich nicht beruhigen. Sie sah mich an und erzählte: „Anna, du musst jetzt stark sein. Dein Vater wurde auf der Baustelle von einem umstürzenden Baum erschlagen und ist noch an der Unfallstelle gestorben.“ Dies war der schlimmste Moment in meinem Leben.

Clara Nilsson

Abschied

Die Sonne scheint. Der Himmel ist blau. Es ist keine einzige Wolke am Himmel zu sehen. Wir laufen aus dem Haus und auf den Strand zu, lachen und genießen den Moment.

Was für ein gelungener Abschied.

Jetzt ziehen unerwartet Wolken auf. Deshalb laufen wir schnell zurück zum Haus, albern herum, lachen und packen unsere Sachen. Wir wollen schnell losfahren, vor dem aufziehenden Unwetter flüchten.

Aber der Autoschlüssel ist weg. Eben war der doch noch in meiner Hosentasche. Verdammt. Das ist wie ein Schlag in die Magengrube.

Wir laufen zurück zum Wasser. Inzwischen ist es schon stürmisch geworden. Der Himmel ist grau. Ich verliere mein Zeitgefühl. Sand wird vom Wind aufgewirbelt und fliegt uns um die Knöchel. Ok. Es ist aussichtslos. Wir werden den Schlüssel sicher nicht finden. Jetzt fängt es an zu regnen. Hagel mischt sich darunter. Ein Donner grollt. Das Wasser steigt an. Aber wir suchen weiter, kümmern uns nicht um die Blitze. Schließlich stellen wir uns in einer Strandhütte unter.

Viel später dann finden wir den Schlüssel im Haus. Ich hatte ihn auf die Fensterbank gelegt.

So also sieht unser gelungener Abschied aus, sage ich schlecht gelaunt.

Clara Nilsson

Xaver

Er kommt.

In den Medien überschlagen sich die Meldungen.

Wir bieten ihm eine riesige Bühne für seinen großen Auftritt.

Er dreht und wendet sich,
pfeift und heult.

Fegt die Straßen leer.

Er erreicht jeden.

Jeder redet über seinen Auftritt.

Wir werden noch Jahre später über dieses Schauspiel reden.

Felim Sheridan-MacGinnity

Stürme

Innere Verwüstung.

Alles, was im Außen passiert,

ist konditioniert

im Inneren der Menschen.

Der stürmische Schatten

wird sichtbar.

Mein Herz,

ich spreche zu dir.

Bitte sage ihm,

diesem Sturm,

der in mir wütet,
er dürfe abziehen.
Und das wahre Innere,
das, was ich bin,
soll da sein.
Sichtbar sein.
Ich bin.

Jakob Rühl

Revolution

Endlich kommt ein Sturm!
Ich will nackt im Regen stehen und der Wind
soll meine Gedanken leerfegen. Er verbirgt meine Freuden-
tränen, denn:
Sturm heißt Revolution. Gleichstellung. Ob arm, ob reich.
Ob dick, ob dünn. Ich erwarte dich, Sturm. Alles neu!

Lisa Lesniak

Stürmische Zeiten

Manche stürmische Zeiten sind leichter zu ertragen als andere.
Während des letzten Sturms habe ich mich zu Hause verkro-
chen, mit meiner Schwester in Wärme Zeit verbracht und einen
heißen Tee getrunken. Lediglich einmal mussten wir mit den
Fahrrädern los, mitten im Hagelsturm. Doch ich konnte im
Windschatten meiner Schwester fahren und blieb geschützt.
Während eines Sturms Sicherheit zu genießen und die

turbulenten Zeiten außerhalb des Hauses beobachten zu
können, zeigte mir, wie die Welt unerwartet aus den Fugen
gerät.

Ich kenne stürmische Zeiten auch ohne die Halt geben-
de Sicherheit. Wenn das Zuhause kein Heim ist, sondern
ein Ort, vor dem ich flüchten möchte. Wenn dort keine
Sicherheit und Wohlbehagen herrschen, sondern Traurig-
keit. Wenn es keinen Windschatten gibt, der vor möglichen
Gefahren schützt.

Der Sturm hat mir gezeigt, wie das Leben sich mal wieder
verändert.

Und nach dem Sturm tritt immer wieder die Ruhe ein.

Marivi Uecker

Sturm

Stell dir vor, du bist auf Barbados im Urlaub. Die Sonne
scheint, du liegst am Strand und entspannst dich. Du bist
weit weg von zu Hause und der ganze Stress liegt hinter dir.
Du hast keine Sorgen.

Am Abend gehst du zurück zum Hotel. Du erfährst, dass
es eine Sturmwarnung gibt. Du gehst in dein Zimmer im
Wissen, dass in der Nacht ein Hurrikan kommen wird. Du
weißt, dass danach alles anders sein wird. Du weißt, dass
ein Hurrikan gefährlich ist, und du weißt, dass du in ein
paar Stunden im Mittelpunkt der Gefahr sein wirst.
Das Warten ist das Schlimmste.

Max Kross

Ein Handy klingelt

Stefan war, im Gegensatz zu allen anderen, auf dem Weg zur Schule, denn er hatte von dem heutigen Sturm nichts gehört. Er wunderte sich darüber, dass so wenig Menschen auf der Straße waren. Er betrat das Schulgelände und staunte, dass da niemand war. Eine Zeitung flog durch den Flur. Irgendwo musste ein Fenster offen stehen. Die Schlagzeile auf der Titelseite war deutlich zu lesen: „Schulfrei!“ Er hob die Zeitung auf und begann zu lesen. Jetzt ergab für ihn alles einen Sinn.

Auf dem Weg nach Hause klingelte sein Handy. Er griff in seine Tasche, um es herauszuholen, und blieb stehen, um in Ruhe telefonieren zu können. Da knallte vor ihm ein Baum zu Boden. Er konnte sich für ein paar Sekunden nicht bewegen. Dann schaute er auf das Display, um zu gucken, wer ihn angerufen hatte. Doch es war gar kein Anruf eingegangen. Da entdeckte er die Hand unter dem Baum. Sie hält ein Handy.

Texte, Texte, Texte ...

Clara Nilsson

Jede Sekunde mit dir

Ich bin wütend und glücklich zugleich.
Wütend, weil die Zeit, die wir hatten, viel zu kurz war; und glücklich, weil jede Sekunde mit dir so einzigartig und besonders war.

In diesem Sinne.

Guten Appetit allen!

Felim Sheridan-MacGinnity

Wenn du im Glück bist

Ein Vogel fliegt
in Richtung Horizont
im Abendlicht.

Immer,
wenn du im Glück bist,
bin ich im Unglück.

Du in mir
und
ich in dir.

Deine Augen sprechen.

Es ist schön,
an dich
zu denken.

Jeffrey Frosch

Wer gibt mir die Antwort?

Die Unruhe in mir lässt mich verzweifeln, mein Herz rast,
meine Gedanken versinken in einem Wirbel und meine
Sinne sind betäubt.
Habe ich Angst? Vermisse ich jemanden? Oder werde ich
verrückt?
Wer gibt mir die Antwort auf dieses Fragen? Wer?

Max Kross

„Du hast bestanden!“

Er zog sein Schwert und schnitt den Stein mit einem
schnellen, präzisen Hieb in zwei Hälften. Diese fielen zu
Boden. Daisuhe war erleichtert, zugleich aber auch verunsich-
ert, weil er nicht wusste, ob er mit dieser Vorführung den
Meister überzeugen konnte. Der Meister stand auf, drehte
sich um und ging auf ihn zu, ohne ein Wort zu sagen. Dann
wandte er sich um, öffnete die Tür, blieb einen Augenblick
stehen und sprach: „Du hast bestanden!“

Sahra Anna Martens

Zweifel

Leben ist Kunst, die jeder selbst verwirklicht.
Wenn man Kummer hat, bedeutet das nicht, dass es immer
so sein wird.
Zweifel sind in Ordnung, doch bloß nicht verzweifeln, alles
ist ok.

Sahra Anna Martens

Manchmal

Manchmal ist zu viel einfach zu viel und die großen Dinge
sind viel zu groß.
Menschen können viel bewirken.
Gutes wie Schlechtes.
Ich mag gern Star Trek und danke den Fiktionen der
Menschheit.
Auch wenn sie manchmal einfach viel zu viel verlangen.

Alpha Samateh

An diesem Ort ...

An diesem Ort sind Tausende von Menschen verbrannt
worden.
An diesem Ort wurden Menschen erniedrigt.
An diesem Ort konnte kein Mensch ruhig schlafen.
An diesem Ort wurden Menschen versklavt.

An diesem Ort wurden Menschen gezwungen zu arbeiten.
An diesem Ort waren Frauen und Kinder die Gefangenen.
An diesem Ort waren nur Frauen Aufseherinnen.
An diesem Ort kann man die Geschichte der Nazis spüren
und riechen und fühlen.
In Ravensbrück, dem Frauen – KZ ...

Alpha Samateh

Unser Dorf in Afrika

In Pantadomia ernähren wir uns von Wildpflanzen und wilden Tiere. Es gab nie Hungersnot. Wir teilen alles und unterstützen einander in jeder Hinsicht. Ich bin der Älteste von drei Kindern. Mein Vater geht jeden Abend angeln und meine Mutter kocht für die Familie. Ich und meine Geschwister gehen jagen und spielen in den Feldern am Rande des Waldes. Unser Dorf besteht aus drei Stämmen; Mandingos, Wolofs und die Fullanis. Dreitausendfünfhundert Menschen wohnen friedlich miteinander. Jeder hat seine Aufgaben zu erledigen. Wir leben sehr eng mit der Natur verbunden, weil sie uns ernährt. Da ist es nur gerecht, dass wir uns auch um sie kümmern, d. h. keine unnötige Entwaldung und Tiere werden nicht unnötig getötet. Wir nehmen nur, was wir wirklich brauchen. Mehr nicht!!!! So haben unsere Vorfahren gelebt und so werden wir auch leben, dachten wir uns.

Bis eines Tages eine Kompanie Soldaten unser Dörfchen überfiel. Wir wurden im eigenen Wald wie die Tiere, die wir

jagen, mit Waffen gejagt. Frauen schreien, die Kinder heulen, während die Männer einen Verteidigungsplan beraten. Tatatatatatatat, boom boom hört man die Waffengeräusche in einiger Entfernung. Überall sind Chaos und Pandämonium. Die Soldaten sind jetzt 500 Meter entfernt. Sie kommen näher und schießen alle gleichzeitig in unsere Richtung. Was will dieser Pöbel? Holz und Land für Großplantagen. Nur dafür müssen sie uns, die Mandingos, Wolofs und die Fullanis, von unserem Land vertreiben und vernichten? Aber es wird bis zum letzten Mann und mit allen Mitteln gekämpft, entscheidet der Bürgermeister. Boom boom boom, tat tat tatatatatatat. Nur noch 300 Meter, dann werden die Soldaten in unseren Verstecken, in unseren Hütten sein. Ich greife mir einen Speer und treffe einen der Angreifer direkt in den Hals. Er kippt um und stirbt sofort an dem pflanzlichen Gift an meinem Speer. Ich hab keine Angst mehr. Diesen Wald werde ich mit Blut und Knochen verteidigen. Was denn sonst?
Jetzt ist der Plan fertig, und ich schleiche auf allen Vieren durch das Gestrüpp. Ich schaffe es, mich hinter der Truppe zu positionieren. Ich krieche etwa 100 Meter und klettere auf einen Baum. Ich kann jetzt die Hinterköpfe der Soldaten sehen.

Clara Nilsson

Beste Freundinnen

Ich erinnere mich an einen Ort aus meiner Kindheit. An diesem Ort, dem Garten meiner besten Freundin, habe ich viele Jahre lang jeden Tag nach der Schule gespielt. Meine Freundin und ich sind seit der ersten Klasse beste Freundinnen. Das klingt jetzt so nach Klischee, aber durch zufällige Wendungen hat sich die Freundschaft bis zum heutigen Tag erhalten. Eine ganz besondere friedliche Stimmung, im Garten, hinterm Haus. Es riecht nach gemähtem Gras und frischer Luft. Man hört nur gedämpft, dass die Menschen um uns herum existieren.

Vögel zwitschern.

An diesem Ort waren wir immer, was wir gerade sein wollten. Superstars, Topmodels, Hexen, Chefköche, Kim Possible (zweimal damit es gerecht bleibt) und vieles mehr. Die Stunden sind so an uns vorbei gezogen und wenn ich daran zurück denke, vermisse ich dieses Gefühl der absoluten Zufriedenheit.

Jeffrey Frosch

Dann aber fand mich das Licht

In meiner Dunkelheit
lagern Vergangenheit und Schmerz.
Da sind Schmerzen,
die aus meinem Herzen kommen.

Da ist die Angst,
alles zu verlieren.
Ich spüre die Falle des Lebens:
Vieles wird gegeben
und Vieles wird genommen.
Aus der Dunkelheit steigt
das Element des Versagens auf
und besetzt alles in mir.

Dann aber fand mich das Licht,
das Licht,
das alles in mir veränderte.

Doch
wie lange hält dieses Glück?
Mein Glück ist kurz
und brennt
gerade so lange
wie die Flamme einer Kerze.

Jeffrey Frosch

Gefangen

Der Herbst ist die Zeit der Reflexion.
Ich schaue um mich, will erkennen.
Und identifiziere mich mit den Blättern, die umherschwirren.
Ich bin gefangen,
Ich bin in Trance

Und verliere meine Balance.
Ich vergesse mich,
ich verliere den Halt.
Ich scheine zu fliegen.
Überall leuchtet ein Farbenmeer,
eine perfekte Komposition.
Die Blätter sind getrieben vom Wind.
Das Bild ist gefangen in meiner Erinnerung.
Freiheit.
Auf einmal fühle ich mich durchnässt vom Regen.
Ein Donner rollt.
Blitz und Donner folgen dicht aufeinander,
werden immer lauter,
immer bedrängender.
Ich erschrecke
und wache aus meinem Herbsttraum auf.
Aber alles bleibt real –
in meiner Erinnerung.

Lisa Lesniak

Unsere Wiese

Auf dieser Wiese waren wir glücklich.
Es ist eine glückliche Wiese mit glücklichen Erinnerungen.
Heute wie damals glitzern die grünen Grashalme vom Tau.
Die Sonne leuchtet, strahlt durch die Äste der dicken Bäume.
Zwängt sich hindurch, als ob sie mich berühren will.
Die Bäume wirken unbezwingbar und doch, als wären die

Astgabeln der gemütlichste Platz der Welt.
Dies ist ein Ort zum Entspannen, Träumen, Leben.
Die Stille, welche unsere Wiese umgibt, wird nur von Vogel-
gezwitscher untermalt und wirkt fast unwirklich. Eigentlich
müssten doch der Lärm Dulsbergs, die Rufe vom Sport-
platz oder die Motorengeräusche von der Straße die traum-
hafte Idylle stören.
Doch ich bin versunken in das Blätterspiel, versunken in
die Farbenpracht.
Ich komme gerne an diesen Ort, ich denke gerne an diesen Ort.
Die Zeiten hier waren glücklich, erscheinen mir wie lange
her, doch nicht vergessen, obwohl es erst diesen Sommer
war.
Die Idylle, diesen Zauber haben wir für uns genutzt.
Es waren warme Tage, an denen die Sonne unsere Haut kitzelte
und wir in der Pause auf diese Wiese kamen.
Für eine Stunde, an diesem Ort konnten wir die Schule
vergessen. Wir nahmen Decken und Essen mit und pick-
nicken.
Manche Menschen fragten mich später, wie wir auf die
Idee kamen, mitten in der Schulzeit zu picknicken. Doch
für uns war es das Natürlichste der Welt.
Ich erinnere mich, wie Anna-Lena und ich barfuß auf der
Wiese tanzten, erinnere mich an unsere Kleider und Som-
merhüte. Dass wir Fotos vor den Bäumen machten und
unser Lachen von Vögeln begleitet wurde.
Wenn ich jetzt auf dieser Wiese stehe, denke ich an all die
wunderbaren Momente zurück.

Sommer, Spaß und Freude. Ich weiß auch, dass wir mit unserem Sportkurs am Grünstreifen gejoggt sind und ich zu langsam war, Marivi sich meinem Tempo angepasst hat und wir so alleine eine Runde um die Wiese gelaufen sind, bevor wir zu der Gruppe zurückkehrten.

Das ist unsere Wiese. Eine Wiese, welche die Sonnenstrahlen begrüßt, alles leuchten, glitzern und funkeln lässt.

Dies ist ein Ort zum Entspannen, Träumen, Leben.

Max Kross

Wo es am schönsten ist

Hier in Rerik fühle ich mich wohl. Vor wenigen Stunden segelten wir noch im Salzhaff, nun ruht unser Schiff neben anderen Schiffen im Hafen. Das Klappern der Seile an den Masten sorgt für eine besondere Atmosphäre.

Ich sitze beim Italiener und esse eine Pizza Salami. Der sanfte Wind des Meeres weht mir entgegen, während ich die Pizza-Gewürze rieche und in mein Stück Pizza beiße. Meine Eltern sind noch auf dem Boot. Aber sie werden jeden Augenblick nachkommen. Sie mögen keine kalte Pizza. Neben mir sitzt meine kleine Schwester. So bin ich nicht allein. Sie beißt vergnügt in ihre Pizza.

Bald schon wird es zurück nach Hamburg gehen. Ich weiß: Der Wind wird ein anderer sein. Schön ist es hier in Rerik. Dennoch freue ich mich darauf, wieder zu Hause zu sein. Es stimmt schon: Dort ist es am Schönsten.

Ich lausche auf das Klappern der Masten. Nun kommen

auch meine Eltern zu uns. Sie essen ihre Pizza mit gutem Appetit.

In diesem Moment aber bin ich in Hamburg. Ich sitze im Klassenraum A 407 und schreibe diesen Text. Draußen dämmt es schon.

Michael Müller

Rot zu weiß, weiß zu rot

Das Grab ist schön, sicher das bestgeschmückte Viereck auf dem gesamten Gelände vor der Kirche. Ihr Turm wirft seine Schatten nicht auf den Gedenkstein, so wie bei den anderen Gräbern. Die Rosen links und rechts wuchern nach allen Seiten, strecken ihre Arme aus und umarmen sich in ihren Kronen. Rot zu weiß, weiß zu rot. Ich bin mit leeren Händen gekommen. Es gibt nichts, was ich hier tun könnte, was nicht schon getan wurde. Außer, dass ich aus dem Paradies noch tausend Engel rufen könnte. Ich allein weiß, wie er gestorben ist. Ich kann es ihr bei all dieser Pracht nicht erzählen. Ich schweige, ich schweige und weine still.

Sahra Anna Martens

Lebenskunst der Bella Luna

„Ich verspüre Fernweh“, flüsterte Luna ihrem Gefährten ins Ohr. „Es sind so starke, herzerreißende Schmerzen, Leo ... Ich weiß, du kannst sie nicht wahrnehmen und ich dir die Empfindung für Sehnsucht nicht geben, doch du bist die Ruhe selbst, wem sollte ich sonst all diese Gefühle, Worte und Bilder anvertrauen?!“ Das Laub unter Lunas Schuhsohlen erzeugte leise, harte Laute, die denen eines Buches ähnelten, blätterte man die Seite um. Geht nicht wählen, sondern kämpft und wehrt euch! Stand in großen weißen Lettern auf einem zur Hälfte zerrissenen Schild, befestigt an einem Stromkasten. „Sieh nur, Leo! Eine Kampfansage. Doch ich bin es leid. Ja, Leo, ich bin müde geworden.“

Es scheint, als befiele das Moos mehr als nur die Pflastersteine ringsum. Ja, ich weiß, du kannst sie nicht sehen, aber ich sage dir, sie schauen grässlich drein. So grässlich, wie die Sonne, wenn sie lacht, der Mond, wenn er scheint, oder die Tautropfen im Regen. Ich weiß, es lohnt nicht, traurig zu sein, denn schönes Wetter kommt wieder und es lohnt nicht, zu verzagen, weil die Dinge sich stets verändern. Leo, ich weiß doch, dass ein Leben ohne Veränderung armselig wäre, aber kannst du dir vorstellen, dass ich mir manchmal ein armseliges Leben wünsche?

Frei von aller Logik hege ich diesen bitteren Wunsch. Erbärmlich, ich weiß... Schön nur, dass du nicht in der Lage

bist zu bewerten.“ Luna strich liebevoll durch das Haar ihres treuen Begleiters.

„Drum beneide ich dich so sehr. Ich kann nicht hinausgehen, ohne zu erinnern. Du nicht einmal empfinden. Die Gegenwart kann ich doch bloß wahrnehmen, weil ich erinnere, weil ich bekannte Gefühle, Gedanken und Bilder auf sie anwende. Du hast nicht einmal ein Bewusstsein. Leo, ich würde so gern mit dir tauschen, doch selbst wenn es irgend möglich wäre, so würde ich es aus Liebe und Rücksichtnahme zu dir nicht tun.“ Luna sah sich hilfeschend um, ließ den Blick schweifen. „Wohin gehen wir, Leo?“ Sie seufzte. „Manchmal wünschte ich, du hättest ein Leben und eine Antwort.“ Sie atmete tief aus und drückte ihr Kuscheltier fest an die Brust. „Ok, Leo. Geradeaus und geradewegs ins Verderben. Mein letzter Eindruck ...“, Luna sah auf ihre Schuhe hinab. „...die Gitterstäbe unter meinen Füßen.“ Und so durchquerte sie, Leo fest an sich gedrückt, den Eingangsbereich des psychiatrischen Krankenhauses.

Tracy Kühnel

Menschen

Ich lag in meinem Bett, ich war allein. Das Bett war riesig, so dass ich mich hätte einsam fühlen können. Es war da aber kein Gefühl der Verlassenheit, sondern eher ein Gefühl der Ruhe und des inneren Friedens. Ich konnte nur schwer die Augen öffnen.

Ich erwartete es schon sehr früh am Morgen: Wie jeden

Morgen war seine tiefe und freudige Stimme zu hören. Er gehört zwar nicht zu meiner Familie. Aber er war für mich wie mein großer Bruder, mit dem ich über alles reden konnte. Ich blieb noch eine Weile im Bett liegen. Die Sonnenstrahlen, die durchs Fenster fielen, wärmten mein Zimmer. Ich war glücklich, hier zu sein.

Ich habe es vermisst, aufzuwachen, ohne denken zu müssen: Was habe ich heute alles zu erledigen? Ich habe es vermisst, ohne Angst zu leben. Nicht der Ort schenkt mir das Wohlgefühl, das mich an diesem Morgen erfüllt. Sondern andere Menschen sind Quelle dieses Wohlgefühls.

Marivi Uecker

Blockade

Mittwoch ist mein Lieblingstag. Ich freue mich auf DSP und ich mag das Theaterstück, das wir spielen. Ich möchte jetzt sofort anfangen, „Stolz und Vorurteil“ zu lesen und nicht mehr Harry Potter. Einerseits habe ich Lust, meine Präsentationsleistung vorzubereiten, andererseits habe ich keine Zeit dazu und habe eine Blockade. Ich mache mir Sorgen um eine Freundin.

Marivi Uecker

Ritual

Es war mittlerweile schon zum Ritual geworden. Jeden Mittwochnachmittag schwang sie sich aufs Fahrrad, um ihre

beste Freundin abzuholen. Die beiden wollten Laufen gehen. Es gab im April einen Wettkampf, an dem sie teilnehmen würden, und obwohl keines der Mädchen es zugeben würde, wollte jede besser sein als die andere. Aber da sie Freundinnen waren und für die gleiche Sache trainierten, taten sie dies natürlich gern zusammen. Sie fuhren immer die gleiche Strecke durch einen Parkstreifen. Auf der linken Seite befand sich der Fluss, dem sie folgen würden, bis er in die Außenalster münden würde. Es war eine schöne Strecke, mit den Trauerweiden, die beide so gerne mochten, und bei gutem Wetter fanden sich dort schon die ersten Leute zum Grillen zusammen, und es roch nach Rauch.

Text-Montage 1: Orte, an denen ich unglücklich bin

Graue Hochhäuser machen mir Angst.

In der Dunkelheit, wo nichts ist, gibt es nichts außer der Einbildung.

Wellen, vom Wind gepeitscht, verschlingen mich.

Ich bin zu nah an der Kante, und der Zug kommt.

Der dunkle Wald verkündet Gewalt.

Dieser Ort verbreitet Angst und Furcht.

Ich meide dunkle Gassen.

Wenn die Lüge alles ist, was bleibt, wohin, wenn es kein Ende gibt?

Der dunkle Wald verkündet Gewalt.

Allein in der Angst, mit Verzweiflung und unter ständiger Beobachtung.

Ich flüchte in Dunkelheit, so dass sie mich verschlucken möge.

Ich fürchte den Blick Samsons.

Gefühle sind irritierend – so auch die Furcht, die ich fürchte.

Der dunkle Wald verkündet Gewalt.

Text-Montage 2: Orte, an denen ich glücklich bin

Im Schatten des Baumes Kaffee zu trinken – das kann nach purem Glück schmecken.

Ich sehne mich nach den warmen Sonnenstrahlen des Sommers.

Im Licht such' und finde ich, wonach ich suche.

Ich bin gerne allein am Strand.

Der Sand ist warm und fein und das Wasser türkis und klar.

Ich mag die Sonne, das Meer, den Sand.

Im Licht such und finde ich, wonach ich suche.

In der Ferne sehe ich die Schönheit der Natur.

Ich muss mich beeilen, noch einmal an den Ort zu kommen, nach dem ich mich sehne, oder er verschwindet im Meer.

Die Sehnsucht nach Geborgenheit.

Im Licht such und finde ich, wonach ich suche.

Glücklich und vollkommen sein in der Eroberung eines anderen Herzens.

Zufriedensein ist Glücklichein.

Ich sehne mich nach meinem Bett.

Sahra Anna Martens

Herzlich Willkommen, Luna

Luna geht die steilen Treppen zum Eingangsbereich hinauf. Es riecht nach verbrauchter Luft und Lavendel. Sie schmeckt die Stille auf ihren Lippen. Fade und trocken. Von den Gedanken der Menschen hinter den Türen fühlt sie sich bedroht. Ja, sie spürt ihre Ohnmacht. Und diese Ohnmacht verdichtet sich, je weiter ihre Füße sie tragen. Durch den Eingangsbereich hindurch. Das Hallen ihrer Schritte verklingt in der Trostlosigkeit des endlos lang erscheinenden Ganges. Luna presst Leo fest an sich, als ob sie dadurch Halt finden würde. Vergeblich, denn welchen Halt hat sie sich erhofft? Sinn und Zweck räumen ihre Plätze und lassen schwere Schatten zurück. Diese Schwere trägt sie nun weiter, zieht ihre Füße näher dem Erdboden, näher dem Ende des Ganges. Näher dem Ende ihrer Macht, die sie einst besaß und so vergessen, wie sie scheint, so vergangen ist sie nun. „Leo“, flüstert Luna leise. „Leo. Was soll ich nur tun? Warum halte ich meinem inneren Druck nicht länger

Stand?“ In diesem Moment sieht sie ihre Gefühle. Gefühle, die sie zu fühlen kaum wagt. „Sie sind mir meine größte Last. Wie könnte ich sie nur tragen, wie nur empfinden, ohne auf ein Ende zu warten?“ Nicht den Tod fürchtet sie in diesem Moment. Es ist die Hoffnung, vor der ihr graut. Die Hoffnung auf etwas hinter all dem. Hinter all diesen Fassaden, die sie umgeben. Hoffnung, die eine Welt außerhalb dieser Mauern sieht.

Sie will nicht mehr sehen als das, was sie sieht. Nicht mehr fühlen als das, was sie fühlt. Nichts riechen und nichts schmecken, außer dem, was sie schmeckt... So hart, wie diese Worte, scheint die Erkenntnis, die ihnen innewohnt. „Leo. Wenn man nichts Neues mehr sehen will, wie ist es einem möglich, den nächsten Tag zu erleben?“

Die Gedanken der Menschen hinter den Türen verdrehen ihr den Kopf, verzerren ihre Wahrnehmung, verrücken, was zuvor noch unverändert schien, und ihre Füße, von der Schwere getragen, können nur noch weiter gehen. Weiter, immer weiter nach vorne, näher dem Ende des Ganges, ja, Luna kann das Ende schmecken. Furcht entfacht das Feuer in ihr. Verbrennt, um zu überleben, alles, bis auf das Wesentliche: Sich selbst. Verbrennt die Gedanken der Anderen, verbrennt die eigenen, wirren Gedanken, verbrennt, was verbindet und trennt.

Ihre schweißgebadeten Füße brennen ihren Abdruck in den von Staub bedecktem Boden. Hinterlassen ihre Spuren nur hier. „Was mache ich nur? Was geschieht mit mir? Leo, wenn du nur atmen würdest, wenn du nur fühlen würdest,

wenn du nur verstehen könntest. Ich brauche genau das. Es ist das eine, was du mir nicht geben kannst. Versteh mich nicht falsch. Du bist mein einziger Begleiter, doch wenn ich in meinem Chaos unterzugehen scheine, dann brauche ich Leben an meiner Seite.“ Ihre Füße tragen sie weiter, hin zur Tür, die sie niemals erreichen will, die sie niemals berühren will. Die Leere verdichtet sich. Der Geruch von Ruß und Asche lässt sie schauern. Die Überreste ihrer selbst. Ihre Hände strecken sich wie ferngesteuert, ihre Fingerkuppen berühren zitternd das auf Augenhöhe angebrachte Türschild, berühren den Staub, der auf ihm ruht. Bis der letzte Funke Widerstand ihn mit sich nimmt.

„Herzlich Willkommen“, lesen ihre müden Augen kühl und sie weiß: Morgen stirbt nie.

Sahra Anna Martens

Hinter den Türen

Als Luna die Tür öffnet, zuckt sie unwillkürlich zusammen. Vertraute, lähmende Gerüche schmücken den kargen Raum, der sich hinter der Tür verbirgt. Lunas Haut spannt sich über die verkrampften Finger ihrer beiden Hände.

„Hilf mir, Leo“, flüstert Luna unhörbar. Ihre Augen fokussieren einen Punkt in dem halb abgedunkelten Raum. Die Gerüche verschwimmen, mischen sich mit Lunas Blicken, den Gedanken der Menschen hinter den Türen am Gang, ergeben eine Kombination aus wegweisenden und irreführenden Gefühlen. Luna schwankt. Das Gleichgewicht

suchend bemerkt sie nicht, dass sie von ihren Füßen längst in den düsteren Raum getragen wurde. Langsam hebt sie ihren linken Arm, berührt vorsichtig ihre spröden Lippen. Wieder verharrt sie einen Moment so. Die Lippen vorsichtig berührend, den Blick irgendwo in die Ferne gerichtet, glasig, ohne zu sehen, steht sie schwankend da. Ihre Augenlider lassen sich nicht schließen, der Staub in dem kargen Raum lässt ihre Augen allmählich tränen. „Ich will nach Hause, Leo. Wenn ich doch nur wüsste, wo ich zu Hause bin, dann...“ Luna verstummt. Ihre Worte klingen noch einige Momente nach. Erschrocken über ihre eigene Lautstärke sieht sie sich panisch um. Hektische Blicke erfassen nur Bruchteile der Gegenstände im Raum. Die Gedanken der Menschen werden lauter, hämmern in ihrem Kopf und lassen nichts anderes zu. Taumelnd erfassen ihre Hände einen Holztisch inmitten dem Chaos der schriller werdenden Gedanken. Ihren Blick senkend erfasst sie den mit kleinen Figuren übersäten Boden. Taub durch die lärmenden Menschen hebt sie eine Figur auf. Das breite Grinsen der kaum mehr als einen Zentimeter großen Figur lässt Luna schauern. Schwindel überkommt sie erneut. Würgend lässt sie die Figur fallen. Das leise, dumpfe Geräusch übertönt die Gedanken im Raum, verbannt sie, lässt Stille eintreten. Stille, die Luna nicht gewollt hat. Als die Menschen hinter den Türen über ihr und von den Seiten ihre Arme durch die Wände nach ihr ausstrecken, rettet sie sich panisch unter den kleinen Holztisch. Die Hände an den Ohren mit Leo auf dem Schoß sitzt sie kopfschüttelnd da und versucht zu

vergessen. Ihr bleibt kaum noch Zeit, um Leo zu ergreifen, bis sie von zwei Händen durch den Boden zurück in die Eingangshalle gerissen wird. Halt suchend steht sie da und bemerkt verspätet den festen Griff eines in Grau gehüllten Menschen. Ihre Versuche, sich loszureißen, scheitern in der immer grauer werdenden Eingangshalle. Das matte Grau löscht langsam sämtliche Konturen. Als Luna sich endlich aus dem Griff winden kann, ist kaum mehr eine Kontur ihres Körpers übrig. Mit großer Anstrengung watet sie durch das Grau. Außerdem ist nichts zu sehen, nichts zu hören, nichts zu fühlen. Als ihre Beine vom Grau verschlungen sind, keine Hand mehr zu erkennen ist, da weiß sie, es gibt kein Entkommen.

Sahra Anna Martens

Luna geht

Luna geht. Schweigend geht sie schmale Wege entlang. Die Leere nicht mehr tragen zu können lässt sie nach draußen flüchten. Wachsam spürt sie, dass die Leere trotz belebter Straßen nicht von ihr weicht. Eigentlich weiß sie, dass sie Fülle nicht im Außen findet, denn eigentlich weiß sie, dass die Leere aus ihrem Innersten entstanden ist und wächst. Es ist keine neue Erkenntnis, keine neue Erfahrung, die sie in diesem Moment sammelt. Ihr Kuscheltier fest im Arm haltend traut sie sich in den überfüllten Park. Suchend, immer wieder suchend findet sie den leeren, heruntergekommenen Spielplatz, den schon lange kein Kind mehr nutzt.

Erleichtert lässt sie die Schwere dieses Ortes zu, setzt sich auf eine der verkommenen Bänke, den vor Leben strotzenden Park stets im Blick und spürt in sich hinein. Sie spürt die Traurigkeit in sich, die langsam jegliche Leere ersetzt. „Leo.“, sagt sie und drückt ihr Kuscheltier fest an sich. „Dich zu halten gibt auch mir Halt, aber irgendwie reicht das nicht aus. Ich brauche, um in dieser Welt leben zu können, jemanden, der auch mich aktiv hält, damit ich eines Tages aufwache und voller Klarheit spüre, dass mein Leben wahrhaftig und schön ist.“ Einen entfernten Punkt fixierend sitzt sie stumm wie reglos da.

Warum geht sie nicht?, frage ich mich. Wieso bleibt die allein und das mit dem Wissen darum, dass es sie erdrückt? In Gedanken sehe ich Luna auf eben dieser Bank sitzen. Dann stehe ich auf, gehe durch den überfüllten Park und trete ein in den leeren, auf mich kalt und düster wirkenden Spielplatz. Ich streiche Leo durch die zerzauste Löwenmähne, lege Luna eine Hand auf die Schulter. „Hallo.“, flüstere ich. „Hallo.“, erwidert Luna. „Du bist die Protagonistin meiner Geschichten!“, beginne ich ein Gespräch. „Weißt du eigentlich, wie wichtig du bist?“ Ich vernehme ein zaghaftes Kopfschütteln. „Du bist ein ganz wesentlicher Teil von mir. Ich weiß, das habe ich dir nie gesagt und genau darum tue ich es jetzt. Du drückst meine Gefühle aus. Ohne dich könnte ich nicht eine einzige Geschichte schreiben. Ich erkenne wie unersetzbar du bist und dass ich dich als einen meiner zerbrechlichsten und emotionalsten Anteile nicht von mir weisen, sondern halten muss, damit wir beide eins

werden und vollkommen sind.“ Ich lächle die irritierte Luna herzlich an. Dann zeige ich mit einem Finger in Richtung belebtem Park. „Schau nur. Du bist ganz sicher nicht die einzige, die in Unterdrückung lebt. Menschen neigen dazu, Teile in sich abzulehnen und zu verdrängen, die sie nicht haben wollen oder als störend empfinden, und irgendwann merken sie, dass sie nicht glücklich sind. Dann suchen sie das Glück im Außen oder akzeptieren, dass sie unglückliche Menschen sind, aber das ist ein Irrtum. Du bist das kleine Stückchen Glück, dass mir in meinem Leben fehlt, Luna.“ Ich drücke sie ganz fest und dabei denke ich an dich. Ich frage mich, ob du nicht vielleicht auch Teile deiner Selbst verdrängst und dadurch ein bisschen unglücklich geworden bist und ich frage mich, ob auch du das ändern willst.

Felim Sheridan-MacGinnity

Blicke

Ein Blick in den Himmel.
Ein Blick auf die Straße.
Ein Blick auf die Menschen, dir mir entgegen kommen.
Ich gehe. Schaue. Suche.
Jemand kommt mir entgegen.
Ein kurzer Blick.
Ein Blick in die Seele.
Du.

Jakob Rühl

Flieder

Dunkle Gestalten in der Nacht
Flüssigkeit verschütten sie
Ihr Werk, ja, gleich ist's vollbracht
Wer das wohl war, erfährt man nie

Friedlich schlafen alle nun
Nichtsahnend, unschuldig gar
Niemand hat mehr was zu tun
Nichts wird mehr sein, wie es mal war

Eine Revolution, sie bahnt sich an
Nicht jeder wird profitieren
Kämpfen wird nicht jedermann
Viel werden sie verlieren

„Feuer, Feuer“, tönt's aus den Gassen
Panik macht sich jetzt nun breit
Wir wollen alles doch so lassen
Kein Mensch hier, der jetzt nicht schreit.

Häuser brennen, Menschen fliehen
Verlieren all ihr Hab und Gut
aus der Stadt wird es uns ziehen
Angst ist da, fort ist der Mut

Aufgeben werden wir nie
Das kann ich euch nun schwören
Der Versuch ist Idiotie
Vom neuen Alten wird man hören

Diese Stadt wird aufgebaut
Ich helfe mit, zur Not allein
Die Straßen sind bald wieder laut
Die neue Stadt wird schöner sein

In unserm Herzen ein Feuer brennt
Kannst du die Schreie denn nicht hören?
Ein Feuer, das den Gegner kennt
Das Feuer wird zerstören

Brenne, Stadt, brenn lichterloh
Nur Asch und Ruß soll'n übrig sein
Niemand ist mit dir mehr froh
Nur noch Schmerz und nur noch Pein

Brenne Stadt, ich brenn dich nieder
Alles neu ist, was wir wollen
Auf deiner Asche blüht bald Flieder
Und wenn du endlich fertig bist
Verbrennen wir dich wieder.

Julien Dopp

Das Montagshaus

Zwischen den Mauern drei Stockwerke, wie Schubladen aufgezogen, wenn die Türen geöffnet worden sind. Der alte Mann mit dem Hund kommt immer montags vorbei. Das alte Lagerhaus ist sein Montagshaus. Jeden Montag schläft er in einem anderen Stockwerk. Nur unten nicht mehr, seit die Fensterscheiben zerbrochen sind und seine Füße voller Blut, wenn er hinein tritt in die Scherben. Den Schmerz spürt er nicht mehr. Die Füße vor Kälte abgestorben. Er sieht nur das Blut.

In manchen Nächten hört er durch die abblätternen, bröckelnden Wände das Stöhnen der alten, vergessenen Segelboote. Nur dessen Masten kann man von der Seite des Montagshauses aus sehen. Hin und wieder wagen der alte Mann und der Hund einen Blick hinter die Mauer, sehen die sterbenden Schiffe, farblos geworden durch Regen und Wind. Als hätte man ihnen die Haut vom Leib abgezogen und sie nackt in der Kälte zurückgelassen. Der alte Mann stellt sich manchmal vor, wie es wäre, eines der Boote zu betreten und davonzufahren. Eine Reise ohne Ziel, aber es würde sich eines finden, das ihm gefiele. Doch wer würde dann noch das Montagshaus besuchen, sich darum kümmern, darin schlafen von Zeit zu Zeit? Es würde genauso sterben wie die Schiffe, vergessen und verstaubt, verkommen und verblichen. Der alte Mann und der Hund schütteln den Kopf. Wir bleiben hier, sagen sie sich. Vielleicht fin-

det irgendwann noch jemand das Montagshaus, leistet uns Gesellschaft und hilft, es zu reparieren, die Fenster zu erneuern und die gelblichen Vorhänge auszutauschen. Wir brauchen neue Farbe und das Haus braucht eine neue Haut, denkt der alte Mann und streicht mit den Fingern über die Fensterläden, spürt das raue Holz, klopft dagegen, tastet es ab. Er geht hinein, die Diele entlang, lauscht dem Knarren des Bodens und der Stimme seines Atems. Am Ende der Nacht verlassen der alte Mann und der Hund das Montagshaus und ziehen weiter. Restlos und rastlos und atemlos jagen sie die Häuser und fangen sie am Ende immer wieder ein, bis die Häuser irgendwann zu einem Zuhause geworden sind.

Julien Dopp

Schaumschrei

Nicht sehen, was es verbirgt
Darunter und dazwischen
Was es preisgibt und anspült
Was es verschlingt, was es vergräbt
Schrei im Schaum
Ein letztes Mal die Krone
Bevor der König unter Wasser stürzt
Zuletzt die Arme
Zum Himmel gestreckt als letzter Gruß
Als letztes Flehen
Vergebens

Geschüttelt, geschleudert und getrieben
Als Treibholz durch die Zeit
Und nie mehr ankommen irgendwo
Weil es nichts gibt
Nur darunter und dazwischen
Doch wir sehen nicht, was es ist.

Linn Abel

Wenn ich ein Bild wäre...

Wenn ich ein Bild wäre, würde ich jeden Rahmen sprengen.
Formlos würde ich aus jeder Form überquellen, die Wände hinab kleckern, die Dachrinne entlang fließen und aus dem Schornstein hervordampfen.
Hast du schon einmal Sonnenlicht mit bloßen Händen gefangen?
Hast du die Traurigkeit auf deinen Lippen geschmeckt, oder das Antlitz der Liebe betrachtet?
Die Formen, die uns Formlose einhüllen, sind doch nichts als Schweigen.
Wo fließt der Atem, den ich Leben nenne?
Kannst du ihn auf deiner Haut spüren, wenn du diesen leeren Rahmen betrachtest?
Dort, wo sich alle Farben zu einem strahlenden Weiß, einem hellen Nichts vermischen.
Kannst du das Singen hören, in der Stille?
Der Wind weht durch mein Haar, das sich um den Rahmen schlingt.

Würdest du nicht vor meinem Bild stehen, so wäre es nie passiert.
So, wie es keine Stille gäbe, würde ich nicht manchmal singen.
So, wie es dieses Bild nicht gäbe, würdest du es nicht betrachten.
Doch du stehst nur von einem leeren Rahmen.
Oder, kannst du das Sein sehen? Nein, es Ist.

Yannick Reimers

Das Schiff

Ohrenbetäubender Lärm.
Eine Mischung aus peitschendem Wind und aggressivem,
prasselndem Regen.
Ab und zu vollkommene Stille.
Betäubendes Hin- und Herreißen.
Wie eine Marionette, mein Körper vermag sich nicht zu
bewegen.
Ein Schweben.
Ein Druck. Und vom neuem schmetterndes, schneidendes
Jaulen.
Es bricht über mich herein.
Saugt mich auf.
Verschlingt mich.
Wieder Stille.
Meine Augen brennen. Ich weiß weder, wo oben noch wo
unten ist. Abwesenheit. Bin ich wirklich wach? Träume ich?
Melodisch
Meine, meine Liebe mein,
Du sollst mir willkommen sein

Kurz
Preschst du auch auf mich ein,
Zu dir will und komm ich Heim

Melodisch
Und das letzte, was ich seh.
Ist verschwommen: der Mond, oh weh

Kurz
Und das letzte, was ich schmeck,
Ist dein Salz, oh du Schreck

Melodisch
Meine, meine Liebe mein,
Du sollst mir willkommen sein

Das schwirrt wie ein Echo in meinem Kopf umher.
Kälte sticht mir wie tausend Nadeln in die Haut.
Plötzlich stoße ich gegen Etwas.
Es ist rau, huckelig und ich schabe daran entlang.
Vor und zurück. Vor und zurück.
Der Rhythmus wird immer langsamer.
Es kommt mir so vor, als schwebte ich schon Jahrzehnte in
diesem Nichts und komme nun an. Die Stille weicht, doch
es taucht nicht mehr das schmerzende Trommeln auf.
Funkelnde Klänge.
Sind das Vögel?
Auch die Kälte entweicht meinem reglosen Körper.

Ein warmes Kribbeln breitet sich in meinen Gliedern aus.
Orange-rote Farben spielen.
Meine Augen?
Ich habe noch keine Kraft, sie zu öffnen.
Es duftet nach Blumen und Zitrusfrüchten.
Neben dem Kribbeln spüre ich etwas Warmes an mir entlang streicheln.
Der huckelige Untergrund wandelt sich zum weichen.
Auf meine Fragen brauch ich keine Antworten.
Es ist mir egal, wo ich bin.
Es ist mir egal, was kommt.
Alles ist schön, warm und ruhig.

Melodisch

Meine, meine Liebe mein,
Du sollst mir willkommen sein

Kurz

Preschst du auch auf mich ein,
Zu dir will und komm ich heim

Melodisch

Und das letzte, was ich seh,
Ist verschwommen der Mond, oh weh

Kurz

Und das letzte, was ich schmeck,
Ist dein Salz, oh du Schreck

Melodisch

Meine, meine Liebe mein,
Du sollst mir willkommen sein

Julien Dopp

Die falsche Betrachtung

Es begann mit einer Frage, die sich wohl jeder gelegentlich stellt: Was mache ich eigentlich hier?
Diese Frage begann im Laufe der Zeit immer häufiger aufzutreten und so saß ich im Physikunterricht, nervös auf meinem Bleistift kauend, und bereitete eine Präsentation zum Thema Supernova vor. Astronomie ist eine spannende Sache, dessen war ich mir bewusst, aber ich hätte in diesem Moment viel lieber einen Kaffee im Garten getrunken, also fragte ich mich: Was mache ich eigentlich hier?
Wahrscheinlich bereitete ich meine Präsentation vor, um eine gute Bewertung zu bekommen, damit mein Abitur so erfreulich wie möglich gestaltet werden konnte, ich anschließend einen Studienplatz bekomme und später einen gut bezahlten Job.
Das klang plausibel, aber zufrieden stellte es mich nicht, denn was bringt mir schon all das, die guten Noten, die große Karriere, wenn ich doch nur im Garten sitzen und einen Kaffee trinken wollte?
Natürlich blieb ich im Physikunterricht und natürlich beschäftigte ich mich mit der Supernova.
Unzufrieden fuhr ich heim und als die Unzufriedenheit

noch Tage später an mir nagte, die Frage, statt mich zu verlassen, nur intensiver an mir zerrte, da fragte ich meine Betreuerin, ob ich depressiv sei.

Ein klares nein kam als Antwort. Nein, ich sei nicht depressiv, weil ich lieber einen Kaffee getrunken hätte, und auch nicht, weil ich mir solche Fragen stellte. Außerdem sei ich nicht die einzige, die sich Schöneres vorstellen konnte, als im Physikunterricht zu sitzen.

Nachdenklich ging ich in mein Zimmer. Es war ja nicht so, dass ich Physik uninteressant fand. Im Gegenteil: Ich habe eine Vorliebe für Science-Fiction Filme, wie könnte ich da Physik uninteressant finden? Doch wieso zum Henker nagten diese Unzufriedenheit und diese Frage an mir? Depressiv war ich nicht.

Am nächsten Morgen erzählte ich einem Klassenkameraden von den Geschehnissen des letzten Physikunterrichts, der Frage und meinen Gedanken und er sagte: „Sahra. Das liegt an der falschen Betrachtung der Dinge.“ Und ich fragte: „Aber was ist denn dann die richtige Betrachtung der Dinge?“ „Sahra. Es gibt Dinge im Leben, die man akzeptieren muss.“ „Aber muss ich denn auch die Dinge akzeptieren, die ich verändern kann?“

Ich konnte zwar nichts daran ändern, dass die Sonne in sechs Stunden untergehen würde, doch ich konnte sehr wohl statt im Physikunterricht zu sitzen, einen Kaffee im Garten trinken, aber Sam sagte: „Manchmal muss man auch die Dinge akzeptieren, die man verändern kann, denn alles hat schließlich seine Konsequenzen.“

Also dachte ich am Nachmittag über das Gesagte nach und mir fiel eine Textpassage aus dem Lied „Deine Schuld“ von den Ärzten ein, die besagte, dass man nicht akzeptieren muss, was einem überhaupt nicht passt, an die Bedingung geknüpft, dass man seinen Kopf nicht nur zum Tragen einer Mütze hat.

Und weil ich mir sicher war, dass ich meinen Kopf nicht nur zum Tragen einer Mütze hatte – zumal ich nur zur kalten Jahreszeit Mützen trug – erschien mir diese Textpassage mindestens genauso einleuchtend wie Sams Worte. Wer hatte denn nun Recht, was war denn nun das Richtige?

An dieser Stelle rief ich meine beste Freundin an und stellte ihr voller Hoffnung diese Frage, doch ihre Antwort ließ keine Zufriedenheit zu. Sie sagte: „Du musst entscheiden, was dir sinnvoll erscheint, aber eigentlich geht es hier doch gar nicht um richtig und falsch. Niemand kann so pauschal sagen, was richtig und falsch ist. Wer es doch tut, der hat da etwas nicht verstanden.“

Ich begann mich zu fragen, wie unzufrieden ein Mensch eigentlich sein kann, und setzte mich missmutig, um zu überlegen.

Wenn es hier also nicht um richtig und falsch ging, dann konnte der Grund für meine Frage und für meine darauf folgenden Gedanken nicht die falsche Betrachtung der Dinge sein und wenn ich nun noch einmal Sams Worte aus dem zweiten Teil des Gesprächs reflektierte, dann ging es vielleicht tatsächlich um die Konsequenzen. Ich nickte zustimmend. Das leuchtete mir ein. Ich hatte meine Ant-

wort gefunden, denn die Folgen eines Verschwindens aus dem Unterricht (obgleich mir das Bedürfnis nach Kaffee gerechtfertigt erschien) wären fatal und wer möchte schon die Konsequenzen für das Berücksichtigen der eigenen Bedürfnisse tragen?

Jakob Rühl

Identität

So seh' ich raus, weil ich mich sehne.
Und es regnet immerzu.
Zahnloser Löwe ohne Mähne.
Das bin ich, doch was bist du?
Und es macht mich breit:
Die Einsamkeit.

Jakob Rühl

Willkommen

Es ist kalt.
Der Atem gefriert,
die Finger sind taub,
die Lippen blau.
Leer und trostlos,
Dunkelheit ist überall.
Gedanken schreien,
das Echo verstummt.
Du bist nackt.

Nur weiß und schwarz,
nicht einmal grau.
Wo du hier bist?
Willkommen in Alaska.

Linn Abel

Stolpernder Herzschlag

Der schwache Schein des Badezimmerlichtes fällt auf den Flur hinaus. Mit zittrigen Schritten gehe ich auf das Licht zu. Mein Kopf denkt in Ein-Wort-Sätzen. Licht. Bad. Wasser! Ich schlüpfe lautlos durch den schmalen Spalt und verriegele die Tür. Stille. Ich sinke zu Boden. Die kühlen Fliesen erwarten mich. Meine Wange ruht auf Stein, meine hohlen Augen erblicken die vertraute Perspektive. Ich zittere vor Kälte, in mir brennt es. Meine Seele kriecht zum Klo und kotzt. Alles unausgesprochene, an dem ich zu ersticken drohe, verschwindet im Abflussrohr. Ich liege weiterhin reglos auf den Fliesen, lausche meinem stolpernden Herzschlag. Vor meinen Augen tanzen kleine Sterne und ringen mir ein müdes Lächeln ab.

Ich will Wasser. Ich ziehe mich am Waschbecken empor und benetze meine Lippen mit dem kühlen, klaren Nass. Mein Blick hebt sich zum Spiegel, der über dem Waschbecken angebracht ist. Kalter Schweiß steht mir auf der Stirn, wie das Wort Überanstrengung.

Linn Abel

Lebenskurven. Bahnstrecken.

Auf ewig verbunden, eingraviert in Silber, drehe ich den Ring um meinen Finger, drehe mich im Kreis, bis mir schwindelig wird, schwindelig vor Glück, schwindelig bis zum Erbrechen. Ich steige aus.

Die Bahn fährt ratternd davon und hinterlässt mich im Schein einer einsamen Laterne.

Zwei zeitlose Jahre jünger, zwei zeitlose Jahrzehnte älter stehe ich fahl auf dem Bahnhof, während meine Erinnerungen im Gepäckraum in einem deiner Koffer davonfahren.

Schwerwiegende Leichtigkeit drückt auf meine Lungen.

Ich bewege meine erstarrten Glieder.

Staubtrocken zerfällt der Boden unter meinen Schritten.

Ich laufe schneller, um nicht in das schwarze Loch einzustürzen und schneller bricht die Erde unter meinen Füßen weg. Rasten. Schlafen. Wann habe ich das letzte Mal gegessen?

An meinen Augen zieht flackernd die Landschaft vorbei.

Ein sanfter Kuss auf meinen spröden Lippen holt mich ins Leben zurück. Die Sekunden stolpern haltlos, während meine Hand nach deinen kalten Fingern tastet.

Helles Licht tropft aus meinen Augenwinkeln hinab, verbrennt meine Haut, Silber schmilzt, auf ewig verbunden verrinnt.

Linn Abel

Grau

Grau ragt die Stadt über der Einsamkeit empor.

Wacht über Nostalgie, entleerter Wut und Lebensmut.

Vögel zwitschern im Morgengrauen im Chor,

zwischen jungen Buchenblättern,

verwegen der süßen Verwesung entgegen.

Matt weht ferner Glockenklang durch das Gerippe der Stadt,

gesellt sich zu Hoffnung und Hirngespinsten,

auf ihrem endlosen Weg, den Weg zu finden.

Mein Geist ruhte im Schoße der Gelehrsamkeit

erhebt sich nun über die Grenzen von erdachter Möglichkeit

Alte Gedanken, die ich nicht mehr brauche

zerfallen im Hauche des nahenden Lichts

und irdische Lasten rasten.

endlich. sind sie. unendlich bin ich.

Bunte Farben spiegeln sich in meinen Gedanken wider,

fließen die Grenzenlosen Himmel hernieder.

Ich bin der Bauer, der die Samen sät.

Die Pflanze, die daraus entsteht

die Energie, die immer da ist,

die kleine Maus und die Schlange, die die Maus frisst

Am Rande der Unendlichkeit stehen

Die Nacht dem Morgen weichen sehen

vermag ich in den stillen Stunden

hier im Nichts, angesichts
des erwachten Friedens tief in mir
eine Ahnung zu spüren von ‚ewig hier‘

Julien Dopp

Graffiti ist Kreativität

Wolken ausstopfen, aufpusten, auswringen, platzen lassen,
verscheuchen, Tropfen raus, Gedanken rein, festgezurrert,
angeklebt und eingraviert.

Graffiti im Himmel tupft Farben auf den Boden, manch-
mal weggespült in den Abfluss, zurück bleibt grauer As-
phalt, den es gilt zu bemalen, zu beschreiben mit Ideen.

Kreide auf dem Boden.

Ist Gott groß, bin ich klein, bleibt der Zwischenraum, der
leer ist und alles umfasst, der Zwischenraum, der Spielraum,
der bespielt werden will, den wir ausfüllen.

Lächerlich komisch, wunderschön, tieftraurig, herzerwär-
mend, melancholisch, abstrus, skurril, bunt und laut und
alles da, weil wir auch.

Yannick Reimers

Happy Family

I: Hast du zugenommen?

Y: Was ist das denn für eine Begrüßung?

I: Ja, ist mir aufgefallen, du bist wieder etwas propper ge-
worden. Achtest du nicht mehr auf deine Ernährung?

Wie läuft die Schule?

Y: Gut.

I: Hans-Günther, Yannick muss aber mal anfangen zu arbeiten.

Soll er ewig zur Schule gehen?

G: Ilona, Yannick macht seine Schule zu Ende, und das ist
auch gut so.

I: Und was will er nach der Schule machen?

G: Danach wird er studieren, seinen Bachelor machen, seinen
Master und dann seinen Doktor.

Y: Papa, ich kann auch für mich selbst sprechen. Außerdem
ist das allein meine Sache und geht euch nichts an.

I: Dann ist Yannick erst mit 29 Jahren fertig.

G: Das ist auch richtig so, Ilona.

I: Er soll dann erst anfangen zu arbeiten? Hans-Günther,
das ist nicht richtig. Wovon wollt ihr dann, bitte, leben? Du
bekommst doch auch nur die Arbeitsunfähigkeitsrente.

G: Er hat ja seine Kunstausstellungen, seinen Film und die
Auftritte mit der ‚sprechenden Wand‘. Das läuft doch sehr gut!

I: Na, ich weiß nicht, ob das was wird! Mit Kunst und solchen
Dingen verdient man doch gar nix.

Y: Ich bekomme auch etwas Geld, so ist es ja auch nicht!

I: Du wolltest doch mal was mit Psychologie oder Medizin
machen. Mach doch einfach eine Ausbildung!

Y: Nein! Ich möchte studieren. Es ist ganz lieb von dir, dass
du mir damals geholfen hast. Aber du hast über mich nicht
zu bestimmen. Und, Papa, wenn ich mein Studium mache
und dann noch den Doktor, ist das ebenso ganz allein meine
Sache. Das musst du nicht jedem auf die Nase binden.

I: Yannick, aber mach doch was aus dir! Willst du später wie eine Maus leben und Angst davor haben, im nächsten Monat deine Miete nicht bezahlen zu können? Das ist doch kein Leben!

Y: Hauptsache, ich bin glücklich! Das braucht eben Zeit!

I: Später wirst du dich ärgern, sag ich dir!

Y: Es ist mir egal, was du sagst!

G: Ilona, hör jetzt mit dem Thema auf! Mein Sohn schafft das. Das weiß ich.

I: Hans-Günther, wie naiv bist du eigentlich? Du sollst deinem Sohn keine Luftschlösser bauen. Aber du hast ja schon immer gerne rumgetümt.

G: Jetzt ist aber mal Schluss! Du bist doch nur neidisch, weil du selbst nur eine Ausbildung gemacht hast und nicht studiert hast.

I: Ich finde es auch traurig, dass du nicht die Wahrheit sagen kannst. Wo ist denn dein Ingenieurs-Zeugnis? Das hast du mir noch nie gezeigt!

G: Es reicht! Hau ab hier! Verschwinde! Ich lass mir hier doch nicht das Wort im Mund umdrehen!

I: Hör auf, mich anzuschreien, Hans-Günther! Ich rede ganz normal mit dir.

G: Das ist mir egal! Raus hier!

I: Gut, dann gehe ich. Aber denk dran, wer dafür gesorgt hat, dass Yannick seinen Weg gehen kann, als du den Gehirntumor bekommen hast.

Ilona überschreitet die Türschwelle, Papa knallt die Tür hinter ihr zu.

Y: Die ist doch unglaublich. Ich denke, die ist tatsächlich

neidisch. Obwohl sie mit den Luftschlössern schon recht hat, Papa.

G: Ach. Lass doch dein Gespinne nach.

Y: Was hab ich dir denn jetzt getan? Hallo! Antwortest du mir?

G: O, Yannick, hast du die Sachen schon wieder nicht weggepackt? Nichts macht der hier im Haushalt!

Y: Entschuldigung! Was soll das denn jetzt? Ignorierst du mich? Ich hab dich etwas gefragt. Und das ist vom Kochen vorhin! Ich kann auch nicht zaubern!

G: Hör einfach auf! Du zerredest wieder alles. Lass es einfach mal gut sein!

Y: Weißt du was, ich suche mir eine eigene Wohnung!

G: Ja, mach das doch! Ich komm eh viel besser ohne dich zurecht!

Y: Du weißt ganz genau, dass das nicht stimmt. Eigentlich wollte ich dir helfen. Aber sobald der Besuch weg ist, fängst du wieder an.

G: Dann verschwinde doch! Such dir eine Wohnung! Nerv mich nicht!

Y: Du nervst mich!

G: Arschloch, nichtsnutziges Arschloch!

Y: Und du fängst schon wieder an. Du bist das Arschloch!

Ich knalle die Tür von außen zu, öffne sie wieder, knalle sie zu.

Wieder, wieder, wieder und wieder!

Clara Nilsson

Ich habe mich verändert ...

Ich habe mich verändert. Sehe die Dinge irgendwie klarer.
Der Abstand tat weh und trotzdem gut.
Rückblickend muss ich sagen, dass ich alles, was ihr gesagt
habt, geglaubt habe.
Ich habe es nie in Frage gestellt.
Mitläufer ist ein unschönes Wort, aber genau das war ich doch, oder!?
Was meinst du?
Eure Meinung war auch meine. Was ihr für richtig gehalten
habt, habe ich auch für richtig gehalten. Wenn in euren
Augen etwas falsch oder schlecht war, war es das auch für
mich. Wenn ihr mir Dinge aus der Welt oder aus der Politik
erzählt habt, gab ich mich euch gegenüber oft uninteressiert,
aber wenn ich dann draußen bei meinen Freunden war,
hörte ich mir selbst zu und merkte, dass ich eure Wörter
wiederholte. In Diskussionen setzte ich darauf, dass eure
Argumente am schwersten wiegen.
Und da war ich wohl nicht allein. Hinter jedem Kind steht
doch eine Familie. Eine Einstellung. Eine Sicht auf die
Dinge. Auch heute noch zweifle ich an Dingen, wenn ich
weiß, dass ihr sie für falsch haltet.
Ich habe zu viel geglaubt und zu wenig gedacht. Aber das
hört jetzt auf. Das kann doch nicht gesund sein! Ich will an
etwas glauben, weil ich selbst es so sehe. Will meinem eigenen
Urteil vertrauen. Mich nicht beeinflussen lassen!?
Also, BITTE, sag mir, was du davon hältst! Bitte, BITTE!

Linn Abel

Bewegt bewegungslos

Fließend.
Vom Sturm getragen,
das Wiegenlied noch in den Adern ...
fließend.
Den Bach hinunter, die Wolken empor,
Regen ergießt sich auf leuchtende Blumenwiesen
Und fließend
Durchweht helle Musik
die Atmosphäre.
Ich stehe dort,
inmitten von Jetzt,
dort,
wo alles fließt.
Ganz still.
Ganz bewegt bewegungslos.
Ganz berührt unantastbar.
Ganz nah der Unendlichkeit.

Yannick Reimers

Nicht stehen bleiben

Etwas zu viel oder zu wenig?
Ganz nah und nun ganz fern.
Wege trennen sich.
Wir lassen das leuchtende, duftende Blumenfeld hinter uns.
Setzen die rosarote Brille ab.
Du gehst den linken, ich den rechten Weg.
Ein Zurück gibt es nicht.
Nicht stehen bleiben.
Lass Vergangenheit Vergangenheit sein.
Durch die Disteln und Dornen bin ich schon gegangen.
Kommt da ein Blumenfeld?
Vielleicht ja auch eine Gabelung, die unsere Wege wieder
zusammenführt?
Man muss seinen Weg erst alleine gehen, um zu zweit wan-
dern zu können.
Du sollst nur wissen:
Als ich die rosarote Brille abnahm,
hast du dich in meinen Augen nicht verändert.

Felim Sheridan-MacGinnity

Unbekanntes betreten

Schön und leicht,
immer und immer,
klein und fein,
nie und nimmer.

Ich sehe in deine Augen,
sie sind so schön.

Heute betrete ich Unbekanntes.
Hier war ich noch nie!
Es hat mich hierher geführt.
Hier bin ich.
Und jetzt?
Was jetzt?
Na, jetzt?
Was
Was?
DAS!!!!

Jakob Rühl

Wolkenkratzer

In meiner Stadt
Will ich keine Wolkenkratzer. Wie soll ich
Nach den Sternen greifen, wenn
Sie es bereits tun? Ich will alte Häuser an einem Fluss.

Jakob Rühl

Relevant

Sobald ich meine Augen aufmache,
werde ich manipuliert. Werbung, Politik, Zwänge.
Nur das Relevante soll mich treffen.
Fernseher an.
Katie Price ist schwanger,
Peaches Geldorf ist tot. Heroin.
Nichts über die Schlammlawine in Afghanistan,
die ein ganzes Dorf sterben ließ. Nichts über Somalia,
wo die Menschen in totaler Angst leben
und kriminell werden müssen, um zu überleben.
Nicht relevant genug.

Was interessiert es uns denn,
wenn irgendwo Menschen sterben, solange wir nur 1,50 €
für Benzin bezahlen?

Hauptsache, Katie Price ist schwanger, und Peaches Geldorf ist tot. Denn das
Ist relevant.

Brigitte Heine

Inszenierungen in der Badewanne

In der Badewanne liegen, mit meiner Sammlung Gummienten szenische Inszenierungen durchführen. Meist sind es Dramen. Nur in Dramen gibt es so wunderbare Untergänge, wie ich sie brauche. Liebesszenen gibt es niemals. Am besten gefällt mir eine Ente, die dauernd ihre Farbe wechselt, wenn sie nass wird.

Max Kross

Wie Wasser

Kreativität ist wie Wasser. Eine Quelle für Ideen, ein Fluss für Lösungen von Problemen. Die Quelle der Kreativität ist unerschöpflich. Ideen können auch zusammenfließen und Großes bewirken. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass sie verdunstet, doch auf die Verdunstung folgt Regen.

Linn Abel

Im Baumhaus

Das Baumhaus schwankt im Sturm, und Regen prasselt auf das dichte Blätterdach, während sich Lili in ihrer Wolldecke an mich schmiegt und der Stimme lauscht, die sie in eine Welt aus Feinstaub und fernen Stränden bringt.

Jedes Mal, wenn ich meine Augen für den Bruchteil einer Sekunde schließe, hat sich das Meer verändert, keine Welle ist mehr wie zuvor.

Ich sehe die Strickleiter vom Himmel baumeln, während eine Rolltreppe an uns vorbei kriecht.

Es ist unsicher auf den dünnen Sprossen, doch ich fühle mich frei, endlich kann ich atmen.

Manchmal steht die Welt für mich auf dem Kopf, aber wenn ich alles aus einer anderen Perspektive betrachten möchte, werde ich einen Handstand machen, und die Dinge werden wieder ins rechte Lot gerückt.

Jakob Rühl

Dem Käfig entfliehen

Dem Käfig entfliehen, die Grenzen überschreiten, die Zwänge ignorieren, andere erreichen, sein Spiegelbild lieben, das Leben einatmen, nicht nur im Schlaf träumen. Frei sein, am Strand fernab von Wolkenkratzern, der Wind weht durch meine Haare, Musik ohne Kopfhörer hören, vom Leben betrunken, es lieben. Alles so einfach. Warum mache ich es dann nicht?

Felim Sheridan-MacGinnity

Vertrauen

Ganz konsequent einer Sache.

Nur dieser einen Sache.

Und dann kommt alles von selbst.

Aber bleibe ruhig & geduldig.

Schreiben zu Musik – Telemanns „Ebbe und Flut“

Carina Rupinski

Schön

Sie quetscht sich in ihr Kleid. Dienerinnen ziehen das Korsett ganz eng. Eine Dienerin pudert ihr Gesicht, eine andere frisiert sie. Denn sie muss schön aussehen – die Braut. Sie wird schließlich die neue Königin.

Sie ist aufgeregt – weiß nicht, was sie denken soll. Sie ergibt sich und lässt alles auf sich zukommen. Sie weiß: Ab jetzt wird alles schnell gehen.

Sie geht los, die Türen werden geöffnet. Lichter und Menschenmengen erwarten sie.

Stille.

Charleen Plautz

Glück

Stella war fünf, als ihre Eltern ihr zum Geburtstag eine Geige schenkten. Sie sollte was Gutes aus ihrem Leben machen.

Herr Vogel, der Geigenlehrer, brachte Stella das Geigen bei. Jeden Tag: drei Stunden und 30 Minuten. Immer wieder, immer dann, wenn ihre Eltern das wollten, sollte sie den Eltern der Familie und denen, die ins Haus kamen, etwas vorspielen. Bis ihre Finger anfangen zu bluten. Stella konnte nicht mehr. Alles war ihr zu viel geworden. Jetzt endlich schmiss sie alles hin. Sie gab einfach alles auf. Den tosenden

Applaus, die glücklichen Gesichter ihrer Eltern, die schönen Stunden, die sie mit Herrn Vogel verbrachte. All das warf sie weg.

Und sie war glücklich.

Clara Nilsson

Im Ballsaal

Die Musik beginnt.

Gleichmäßig und ruhig, fast ein bisschen einschläfernd.

Die Musik wird schneller. Hektischer. Aufgeregter.

Mein Stift folgt der Melodie der Musik.

Aber das Ergebnis ist irgendwie ein großes Durcheinander.

Ich denke an eine andere Zeit.

Ich stelle mir einen Ballsaal vor.

Die Bewegungen werden dramatischer.

Ein Lied formt sich, verändert sich, behält aber in der Veränderung seinen gleichbleibenden Rhythmus.

Enise Düdükcü

„Ich bitte um einen Tanz!“

Sie versammeln sich, stehen sich gegenüber, gucken sich in die Augen, stehen gerade. Setzen den ersten Schritt und berühren sich. Sie bewegen ihre Hände so, als machten sie Verbotenes. Alle tanzen synchron. Sie tauschen die Tanzpartner und kehren dann zu ihrem alten Partner zurück. Die Musik wird schneller, dann langsamer, ruhiger. Jetzt wieder schneller, dann langsamer und schließlich wieder ruhig.

Der Tanz nähert sich dem Schluss. Noch einmal erleben die Tänzer einen intensiven Augenblick zusammen. Jetzt verbeugen sie sich voreinander und gehen auseinander.

Lisa Lesniak

Schwingung, Bewegung und Leben

Musik verbinde ich immer mit Tanz.

Ich kann dann ausschließlich daran denken.

Musik ist für mich Schwingung, Bewegung und Leben. All das vereint sich auch im Tanzen. Beim Tanzen fühle ich mich frei wie ein Vogel, der sich in die Lüfte schwingt.

Es ist für mich explosiv und raumgreifend, wie ein Feuer.

Doch es kann auch sanft und anmutig sein. So auch die Musik.

Zur Musik kann ich mich drehen, ich nehme die Arme in die Luft und wirble umher, wirble um mich herum, sodass

die Welt, die gerade noch klar war, verschwimmt und in einem Wirbel von Farben untergeht.

Marivi Uecker

Großer Auftritt

Langsam und leise breitet sich das Gefühl aus. Wärme, die sich überall hin verteilt. Zuerst noch dunkel, dann ein Lichtstrahl. Mit dem Licht kommt die Bewegung. Drehung. Schneller, schneller im Kreis. Ein Sprung. Anspannung. Alles gestreckt. Schnelle, kleine Sprünge. Tip, tip. Drehung. Kleiner Anlauf. Sprung. In der Luft. Befreit. Kopf hoch. Pause. Ab. Knicks. Leise. Sanft. Verbeugung. Licht aus. Ton aus.

Max Kross

Das Fest

Der König betrat den Saal. Schon von weitem war die heitere Menge zu hören, die fröhlich tanzte und speiste. Er grüßte hier und da einige Personen, die er kannte, und nahm auf seinem Thron Platz. Es gab einen guten Grund zu feiern: Es wurde Frieden zwischen den beiden, lange miteinander streitenden Königreichen geschlossen. Der König betrachtete seine Untertanen und blickte weiter in die große Halle, die mit seinen Bannern geschmückt war. Er nahm seinen goldenen Krug und trank einen Schluck des besten Weins. Der Wein hatte ein fantastisches Aroma.

Niclas Gelinski

Die Melodie

Dein Tag beginnt ruhig. Du tust das, was du immer tust.
Doch im Kopf hast du nur einen einzigen Gedanken. Aber
du verdrängst ihn.

Du gehst zur Schule. Der Tag fließt wie eine Melodie an
dir vorbei. Dann aber kommt der Moment, in dem das
Verdrängen dieses einen Gedankens ein Ende findet. Ein
Anruf und eine damit verbundene Nachricht stoppt die
Melodie des Tages und trifft dich wie ein Schlag, wie das
plötzliche Ende einer Melodie.

Terje Scheffel

Fans

Der Saal ist still. Man hätte eine Nadel zu Boden fallen
hören können. Doch dann beginnt die Musik. Die Pärchen
sammeln sich auf dem blitzsauberen Parkett und beginnen
zu tanzen. Nicht jedes Paar traut sich dieses Spektakel zu.
So entsteht eine kleine Gruppe von Zuschauern. Ein Paar
hebt sich von der Menge ab. Es tanzt, als gebe es kein Mor-
gen. Ein Sportreporter hätte kommentiert: „Der Boden
brennt!“ Die Zuschauer feiern dieses Paar euphorisch. Aus
der Zuschauermenge wurde gar ein Fan-Club.

Finale

Alpha Samanteh

Was soll ich denn hier?

Als Basis brauche ich meine Kultur.

Die macht mich stark und stabil.

Ohne meine Identität – wo soll ich denn hin?

Ich wäre ja nur ein verlorenes Kind ohne jegliche Orientie-
rung.

Deswegen bin ich, wie ich bin.

Mein Leben, mein Weg, meine Entscheidung.

Harald Tondern

Am 9. Mai 2014

Ingrid sagt: „Und es ist immer noch der 9. 11.“ Das nenn
ich kreativ. Einfach mal so sechs Monate streichen. Zack!
Weg sind sie. – Und was ist mit uns? Haben wir jetzt Pause,
oder was? Gibt's eigentlich was zu essen in diesen sechs
Monaten? Dürfen wir schlafen? Geht der Fernseher? Wer-
den die Straßen hochgeklappt? Fällt Weihnachten aus? Da
hat sie bestimmt keine Sekunde drüber nachgedacht.
Einfach so: sechs Monate weg. Und wir? Ihr doch (scheiß)egal.

Ingrid Röbbelen

Ajanta-Caves und staubige Straßen

Da sind Affen.
Unten in der Schlucht.
Eine ganze Herde.
Die sind echt!
Ich sehe sie.
Sehe sie wirklich!
Sie kreischen laut und frech!
Die Wände der Schlucht sind durchzogen von glitzernden
Steinadern.
Dort leuchtet es grün.
Hier schimmert ein Bergkristall.
Ich befühle die Wände, fühle ehrfürchtig die Halbedelsteine.
Die Buddha-Statuen in den Höhlen werden schwach vom
Tageslicht erhellt.
Aber ich sehe deutlich das Lächeln auf den Gesichtern der
Buddhas.

Auf dem Weg von den Ajanta-Caves zurück in das Hotel in
Aurangabad erschrecke ich, als ich die Frauen am Straßen-
rand sehe. Sie kochen auf sandigem Boden. Ein paar Meter
weiter klopfen andere Frauen Steine entzwei. Sie bauen
Straßen. In glühender Hitze. Kein Schatten schützt sie.

Autorinnen und Autoren (in alphabetischer Reihenfolge)

Junge Autorinnen und Autoren:

Linn Abel, Jahrgang 12
Julien Dopp, Gast – Universität Erlangen/Nürnberg
Jeffrey Frosch, Jahrgang 12
Niclas Gelinski, Jahrgang 11
Max Kross, Jahrgang 11
Tracy Kühnel, Jahrgang 11
Lisa Lesniak, Jahrgang 12
Sahra Anna Martens, Jahrgang 12
Clara Nilsson, Jahrgang 11
Charleen Plautz, Jahrgang 11
Yannick Reimers, Jahrgang 12
Jakob Rühl, Gast – Universität Hamburg
Carina Rupinski, Jahrgang 11
Alpha Samateh, Jahrgang 12
Terje Scheffel, Jahrgang 11
Felim Sheridan-MacGinnity, Jahrgang 11
Marivi Uecker, Jahrgang 12

Begleitende Experten:

Dr. Ingrid Röbbelen, Schriftstellerin und Didaktikerin
Harald Tondern, Schriftsteller – Patenautor
Isabel Abedi, Schriftstellerin
Brigitte Heine, Abteilungsleiterin der Sekundarstufe II
Eduardo Macedo, Musiker und Poet
Michael Müller, Schriftsteller und Theaterpädagoge
Renate Schimmel, Schriftstellerin und Lehrerin / Schulleitung

Inhalt

Jürgen Jankofsky: Zum Geleit	5
Harald Tondern: Schreibblockaden	7
Ingrid Röbbelen: Hello everybody!	9
Michael Müller: Jeder kann sich ausdrücken!	11
Eduardo Macedo: Die Türen eurer inneren Welt -	12
Renate Schimmel: Neue Perspektiven	13

Amok-Alarm

Lisa Lesniak: Nichtsahnend	15
Marivi Uecker: Freitag, den 10. Januar 2014	17
Sahra Anna Martens: Weil's nicht sein sollte	19
Renate Schimmel: Der Amok-Alarm	20
Ingrid Röbbelen: Freitag, den 10 Januar 2014	22

Recherchen rund um den Alten Teichweg

Harald Tondern: Schreiben nach Recherche am ATW	23
Marivi Uecker: Überall stand Polizei	24
Max Kross: Recherchieren und Schreiben	26

Sturm über Hamburg

Alpha Samateh: Mutter Natur	28
Charleen Plautz: Ein bisschen Wind	29
Clara Nilsson: Abschied	30
Clara Nilsson: Xaver	31
Felim Sheridan-MacGinnity: Stürme	31
Jakob Rühl: Revolution	32
Lisa Lesniak: Stürmische Zeiten	32
Marivi Uecker: Sturm	33
Max Kross: Ein Handy klingelt	34

Texte, Texte, Texte ...

Clara Nilsson: Jede Sekunde mit dir	35
Felim Sheridan-MacGinnity: Wenn du im Glück bist	35
Jeffrey Frosch: Wer gibt mir die Antwort?	36
Max Kross: „Du hast bestanden!“	36
Sahra Anna Martens: Zweifel	37

Sahra Anna Martens: Manchmal	37
Alpha Samateh: An diesem Ort	37
Alpha Samateh: Unser Dorf in Afrika	38
Clara Nilsson: Beste Freundinnen	40
Jeffrey Frosch: Dann aber fand mich das Licht	40
Jeffrey Frosch: Gefangen	41
Lisa Lesniak: Unsere Wiese	42
Max Kross: Wo es am schönsten ist	44
Michael Müller: Rot zu weiß, weiß zu rot	45
Sahra Anna Martens: Lebenskunst der Bella Luna	46
Tracy Kühnel: Menschen	47
Marivi Uecker: Blockade	48
Marivi Uecker: Ritual	48
Text-Montage 1: Orte, an denen ich unglücklich bin	49
Text-Montage 2: Orte, an denen ich glücklich bin	51
Sahra Anna Martens: Herzlich willkommen, Luna	52
Sahra Anna Martens: Hinter den Türen	54
Sahra Anna Martens: Luna geht	56
Felim Sheridan-MacGinnity: Blicke	58
Jakob Rühl: Flieder	59
Julien Dopp: Das Montagshaus	61
Julien Dopp: Schaumschrei	62
Linn Abel: Wenn ich ein Bild wäre	63
Yannick Reimers: Das Schiff	64
Julien Dopp: Die falsche Betrachtung	67
Jakob Rühl: Identität	70
Jakob Rühl: Willkommen	70
Linn Abel: Stolpernder Herzschlag	71
Linn Abel: Lebenskurven. Bahnstrecken	72
Linn Abel: Grau	73
Julien Dopp: Graffiti ist Kreativität	74
Yannick Reimers: Happy Family	74
Clara Nilsson: Ich habe mich verändert	78
Linn Abel: Bewegt bewegungslos	79
Yannick Reimers: Nicht stehen bleiben	80
Felim Sheridan-MacGinnity: Unbekanntes betreten	81
Jakob Rühl: Wolkenkratzer	82
Jakob Rühl: Relevant	82

Brigitte Heine: Inszenierungen in der Badewanne	83
Max Kross: Wie Wasser	83
Linn Abel: Im Baumhaus	84
Jakob Rühl: Dem Käfig entfliehen	85
Felim Sheridan-MacGinnity: Vertrauen	85

Schreiben zu Musik Telemanns „Ebbe und Flut“

Carina Rupinski: Schön	86
Charleen Plautz: Glück	86
Clara Nilsson: Im Ballsaal	87
Enise Düdükcü: „Ich bitte um einen Tanz!“	88
Lisa Lesniak: Schwingung, Bewegung und Leben	88
Marivi Uecker: Großer Auftritt	89
Max Kross: Das Fest	89
Niclas Gelinski: Die Melodie	90
Terje Scheffel: Fans	90

Finale

Alpha Samateh: Wo soll ich denn hin?	91
Harald Tondern: Am 9. Mai 2014	91
Ingrid Röbbelen: Ajanta-Caves und staubige Straßen	92